Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Neunter Heft.

Erfurt

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Herrn Chodowiecki's Erklärung über den im siebenden Heft befindlichen Aufsatz, sein Leben betreffend.

Dem tiefforschenden und einsichtsvollen Manne, der sich die Mühe gab, mein im fünften Heft der Meusselschen Miscellaneen artist. Innhalts eingerücktes Leben mit so vieler Aufmerksamkeit zu beleuchten und zu zergliedern *), wollte ich hierdurch nur Nachricht geben, daß, sobald ich die dazu gehörige Muße haben werde, ich seinen Fragen Genüge zu leisten suchen werde. Vor der Hand also nur ein paar Worte von der Entstehung dieses Lebens, und wie es in die Miscellaneen, für welche es nicht bestimmt war, gekommen ist.

Die Frau Hofräthin Hezel, gebohrne Schwabe, in Ilmenau, da sie ihr Wochenblatt für's schöne Geschlecht herausgeben wollte, ersuchte mich, ihr meine Lebensbeschreibung und ein Verzeichniß meiner radirten Arbeiten aufzusetzen; ich hatte damals so viele Beschäftigungen, daß ich unmöglich ihr sogleich antworten konnte, es verschob sich bis ins folgende Jahr, so daß, da ich ihr beydes sandte, sie ihr Wochenblatt schon geendigt hatte. Dieser Aufsatz war in einem an ihr abgelassenen Brief befindlich, worinn ich ihr zugleich zufälliger Weise meine Gedanken über das Schröckſche Kupferwerk mittheilte, ohne zu glauben, daß sie diese, die wahrlich zu meiner Lebensbeschrei-

*) S. Miscellaneen art. Innh. 7r Heft S. 3 ff.

bung gar nicht gehören, von Wort zu Wort mit drucken lassen würde. Sie wollte meinen Aufsatz nicht ungenützt lassen, sandte ihn, nachdem sie vermuthlich den Eingang meines Briefes abgeschnitten hatte, dem Herrn Hofrath Meusel, und schrieb mir, was sie gethan hatte, da der fünfte Heft schon abgedruckt war; daher kommt es, daß meine Lebensbeschreibung und das Verzeichniß meiner Arbeiten zweymal in diese Miscellaneen gekommen ist.

Aus vorangeführten Umständen ist leicht zu urtheilen, daß, da ich meine Lebensbeschreibung für das schöne Geschlecht, und nicht für Künstler oder Kunstliebhaber schrieb, ich mich nicht in ein weitläuftiges Detail von Veranlassungen, von Gelegenheiten und alle die vielen wie? wenn? wo? ich zu diesem oder jenem gekommen war, einlassen durfte.

Da aber ein Mann, der nicht gemeine Einsichten in die Kunst zu haben scheint, durch dieses wenige, das ich sagen zu dürfen glaubte, veranlaßt wird, mich aufzufodern, mehr zu sagen, und glaubt, daß das, was ich noch sagen konnte, irgend jemand nützlich seyn könnte, so will ich gern, sobald ich einige Stunden werde übrig haben, versuchen, ob ich ihn werde befriedigen können.

Die Beurtheilung der Kupferstiche zum Göttingischen Kalender aufs Jahr 1781, werde ich zugleich prüfen, und dem Verfasser derselben alle Gerechtigkeit (wo ich finden werde, daß sein Tadel gegründet ist) wiederfahren lassen. Seine Aufmerksamkeit auf alle Theile meiner Kleinigkeiten, wird mich anspornen, sie mit mehrerer Aufmerksamkeit zu behandeln.

Dem Herrn Timme, der mich im vierten Heft etwas unfreundlich behandelte, danke ich für seine freundliche Aufnahme meiner Vertheidigung; hätte es ihm gefallen, anfänglich in diesem Tone mit mir zu sprechen, so würde

sein

sein Tadel ihm mehr Ehre und auf mich mehr Eindruck gemacht haben. Daß er nicht die Fähigkeit hat, den Unterschied des Originals und der Kopie zu empfinden, das kann ich ihm nicht übel nehmen, und da er von seinem Urtheil nicht abgehen will, so hab ich ihm auch im geringsten nichts weiter zu sagen.

Ich danke ihm für den Vorschlag neuer Charaktere, aber Tanz hab ich schon im Gött. Kal. pro 1779. Komplimente e. d. s. Gewitter? zu dieser Vorstellung müste ich wenigstens ein Quartblatt haben, und ich habe nur ein Duodez, was denn brauchbares übrig bliebe würde sehr wenig seyn. Die beyden Extrema wären ein Anfang zu einer neuen Sammlung, die einmal vorgenommen werden könnte. Es ist immer schwer, eine bestimmte Zahl bestimmter Gegenstände in ein bestimmtes Format oder Raum einzuschränken. Vieles scheint in Gedanken malerisch schön, das sich gar nicht machen läßt. Des Raums wegen findet man in Gedanken auch gar keine Schwierigkeiten, da ist der Raum unumschränkt, aber nicht im bestimmten Format.

Den Liebhabern meiner Arbeiten will ich hier die Folge meines im fünften Heft abgebrochenen Verzeichnisses hersetzen:

1780.

Nro. 339. Vignette zu Cyrus Reisen von Klaudius, aus dem Englischen des Ritters Ramsey übersetzt.

340. Titelkupfer zu den Beyträgen zur Geschichte der Zärtlichkeit.

341. : : zum zweyten Theil Karl Ferdiners.

342. 343. Männliche Domestiken zu dem Göttingischen Magazin 3r Theil.

344. Bildnis des Banquier Scheel.

Nro. 345. 12 Heyrathsanträge zum Götting. Kalender pro 1781.

346. Titelkupfer zur Geschichte eines Genies, 3r Th.

347. Anf. Vignette zu Lavaters Apokalipse.

348. Titelkupfer zu Wilhelm Blumental, 1r Th.

349. Anfangsvignette zum Leben der Gräfin von der Lippe-Detmold, Kasimire, Fürstin von Anhalt.

350. Schlußvignette eben dazu.

351. Vignette zu Meißners Skizzen.

352. Titelkupfer zur Geschichte des jungen Edelwald, 1r Theil.

353. Titelkupfer zu Johann Kalas, ein Trauerspiel von Weisse.

354. Bildnis des General Belling.

355. 12 Frauenzimmerbeschäftigungen zum Berliner Kalender pro 1781.

356. 12 Heyraths-Ceremonien verschiedener Völker zum Gothaischen Kalender.

357. 12 Steckenpferdereitereyen zum Lauenburgischen Kalender.

358. Zwey Titel zum Göttingischen Kalender.

359. Zwey Blatt Moden zu e. d. s.

360. Titelkupfer zum Berlinischen Kalender, Penelope.

361. " " zum Lauenburgischen Kalender.

362. Zwey Blatt Moden zu e. d. s.

363. Drey Blatt Kleider zu e. d. s.

364. Titelkupfer zum dritten Theil der Neujahrsgeschenke für Frauenzimmer.

365. " " zur Geschichte des jungen Edelwald 2r Theil.

366. " " zur Geschichte eines Genies, zweyter Theil.

Nro.

Nro. 367. Titelkupfer zu den Memoires des Ritters Gramont.

368. Weibliche Domestiken zum Gött. Magazin.

369 bis 74. Sechs Blatt zum Lob der Narrheit von Erasmus.

375. Titelvignette zum vierten Theil der Beyträge zur Kriegskunst vom Hauptmann Tielke.

376. " " zu Cramers Hausandachten.

377. Titelkupfer zum Lob der Narrheit.

378. Titelvignette zum Lob der Narrheit.

379. Bildnis des Predigers J. G. Lüdke.

380. Zwölf Blatt zum Berliner Kalender pro 1782. aus Voltairens Schriften genommen.

1781.

381. Vignette zu Lienhard und Gertrude.

382. Zwölf Blatt Heyrathsanträge zum Göttingischen Kalender.

383. Vignette zu Hermes Paßionspredigten.

384. Wilhelm Tell.

385 bis 89. Fünf Blatt zu einem Trauerspiel, Rolf Krage, von Ewald in Koppenhagen.

390. Titelkupfer zu Philipp von Freudenthal.

391. " " zu den Briefen der Myladi Worthley Montagu.

392. " " zur Geschichte Wilhelm Blumenthal, 2r Theil.

393. " " zu den Portraits, 2r Theil.

394. Allegorie auf die Nachdrucker.

395. Zwölf Auftritte aus den sechs Schüsseln, zum Lauenburgschen Kalender.

Nro. 396. Zwölf Blatt aus Meiers Geschichte der Kreuzzüge, zum Gothaischen Kalender.
397. Titelkupfer zum Lauenburgischen Kalender.
398. Zwey Blatt Kopfzeuge zu e. d. s.
399. Drey Blatt Kleidungen zu e. d. s.

2.

Von der Künstlerfamilie Tischbein *).

Die Heßische Familie Tischbein — in welcher Maler- und mechanisches Genie erblich zu seyn scheint — verdient, nach meiner Meinung, wegen ihrer Geschicklichkeit — nicht bekannter gemacht zu werden, denn ihre Werke haben ihren Ruhm in Deutschland, Frankreich, Italien und den Niederlanden, wo sie sich lange aufhielten, genug ausgebreitet — sondern nach ihrem Vornahmen unterschieden zu werden, damit die Nachwelt die Gemälde unsrer Tischbeine nicht verwechseln, und jedem derselben das Mein und Dein lassen möge. Freilich kann sie der Kenner nach ihren Manieren unterscheiden; allein oft ist er doch auch zweifelhaft, besonders wenn er ein Stück nicht gegen das andere stellen und vergleichen kann; noch ungewisser aber bleibt der bloße Liebhaber und Halbkenner, deren doch die größte Anzahl ist. Ich habe deswegen oft gewünscht, daß ein jeder der Hrn. Tischbeine ein eigenthümliches Zeichen auf seine Werke mache, oder seinen Vornahmen

*) Es steht zwar im teutschen Merkur d. J. (Monat May S. 161) etwas von dieser Familie: allein, gegenwärtiger Aufsatz, den man dem Hrn. Joh. Daniel Höck, der Kameralwissenschaften Kandidaten in Hanau, zu danken hat, ist genauer und vollständiger. M.

nahmen dabey setze, diesem auch ein unterscheidendes Zeichen beyfüge, wenn er mit einem andern gleich ist; dazu würde das: Aelterer und Jüngerer hinreichend seyn, damit man gewiß wisse, ob dieses oder jenes Stück, von Anton Wilhelm oder Johann Anton, Johann Heinrich in Cassel, oder seinem Neffen, der auch Johann Heinrich heißt, gemalt worden sey. Diesen Wünschen haben folgende Nachrichten, woran ich schon seit mehrern Jahren sammlete, ihr Daseyn zu danken.

Der Vater aller jetztlebenden Tischbeine, Johann Heinrich Tischbein, ein Becker seiner Profession, lebte im Kloster Haine in Hessen, und hinterlies folgende sieben Söhne:

I. Johann Conrad, ein sehr geschickter Schreiner. Seine drey Söhne sind Maler, der erste, Johann Heinrich, in Cassel, der zweyte in Paris, und der dritte in Dresden. Von beeden leztern habe ich die Namen nicht erfahren können.

II. Johannes Valentin, gieng in seinem 14ten Jahre nach Darmstadt, malte daselbst bey Hrn. Fiedler, der zu selbiger Zeit Hof- und Kabinetsmaler war, Tapeten, hernach Portraite, gieng hierauf nach Cassel und lernte das Beste bey Fries, malte in Perspectiv, wurde daselbst Architect und Decorateur. Er hinterlies zween Söhne:

1) Ludwig. Dieser lernte bey dem Vater, gieng hierauf nach Rom, hielte sich 5 Jahre daselbst auf, sodann nach Paris, und genoß eines Jahrgelds von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herrn

Landgrafen. Endlich gieng er als Baumeister nach Rußland, wo er noch lebt, und unlängst ein Model zu einem Schauspielhause gemacht hat, für welches er ein Geschenk von tausend Rubeln erhielt.

2) Friedrich, lernte auch bey dem Vater, hernach bey seinem Onkel, und wurde durch die Freygebigkeit des Fürsten von Waldeck in den Stand gesetzt, sich 7 Jahre lang in Frankreich und Italien aufzuhalten. In Neapel lies sich die Königinn von ihm malen, und trug ihm auf, das Gemälde an ihre Frau Mutter, die verstorbene Maria Theresia zu überbringen. Nach seiner Zurückkunft von Wien, nahm ihn der Fürst von Waldeck an seinen Hof, wo er jährlich eine Besoldung von 100 Louisd'or nebst freyer Wohnung hat.

III. Johannes, zeigte in der frühen Jugend Anlage zur Mechanik, lernte in Elfenbein und Meßing schön arbeiten, und wurde endlich Mechanikus in Marburg. Er hinterließ zween Söhne.

1) Christian, ein Maler in Polen.

2) Georg, Mechanikus in Gotha.

IV. Johann Anton solte studieren, gab es aber auf, gieng nach Frankfurt, wo er Tapeten malen lernte, und von da, ohne die geringste Unterstützung, nach Paris. Endlich ließ er sich in Hamburg nieder, legte eine Zeichenschule an, und gab eine kleine aber sehr vollständige Anweisung zur Malerei heraus.

V. Jo-

Digitized by Google

V. Johann Heinrich. Von diesem berühmten Künstler ist im deutschen Museo eine hinlängliche Nachricht, nebst einem Verzeichnisse eines Theils seiner Werke, gegeben worden. Seine Tochter, Amalie, welche an Hrn. Kammeraſſessor von Apel verheurathet ist, wurde den 10ten März 1780 wegen ihrer Geschicklichkeit in der Malerei, zum Mitglied der Maler- und Bildhauer-Akademie zu Cassel aufgenommen.

VI. Johann Jacob, lernte Anfangs bey Zimmermann in Cassel Tapeten malen, legte sich hernach auf Viehstücke, und lebt gegenwärtig in Lübeck.

VII. Anton Wilhelm, lernte bey seinem Bruder Valentin, gieng hierauf nach Holland, hielte sich einige Zeit in den vornehmsten Städten am Rhein und Main auf, und hat sich endlich in Hanau niedergelassen, wo er den Character als Fürstl. Hofmaler hat, auch Mitglied der Hanauischen Zeichen-Akademie ist, und Portraite und Miniaturstücke mit vielem Beyfall malt.

3.

Nachricht von einem sehr geschickten Kunstbossirer in Nürnberg, Herrn Johann Carl Schaumann.

Je höher die Werke der Kunst von Kennern geschätzet werden, je erfreulicher ihnen jede Bekanntmachung neuer Arbeiten dieser Art ist, desto heftiger dringt den Künst-

Künstlerfreund sein inneres Gefühl zur Verbreitung solcher merkwürdiger Produkte, besonders weil sie zugleich einigen Beytrag zum alten Ruhme des theuren Vaterlandes liefern. — Obgleich Nürnberg noch immer große Männer in verschiedenen Fächern hat, welche von Kunstverständigen nicht verkannt sind, so scheint es doch, als wenn sie bey manchen in Vergessenheit gerathen wären. Denn, viele leben gleichsam nur im Dunkeln, welche demohngeachtet hervorgezogen zu werden verdienen. Es fehlt bisweilen blos an ermunternder Belohnung. Und sobald man erwarten kann, nicht auf leere Hofnung zu arbeiten, dann erst werden die Kräfte mit freudiger Heiterkeit angespannt. — Wer wird es also misbilligen, wenn sich der und jener meistens mit Kleinigkeiten beschäftigt, weil sie ihm viel eher zur Befriedigung der Nothdurft dienen? Nur in ruhigen Zwischenräumen verfertigt der Künstler einzelne Stücke, die das Gepräge des Vorzüglichen haben, weil sich nur wenige solche Liebhaber finden, die ihn nicht allein loben und bewundern, sondern auch belohnen.

Etwas so Auszeichnendes lieferte vor kurzem der Kunstboßirer in Nürnberg, Herr **Johann Karl Schaumann**, von dem im diesjährigen **Almanach für Freunde der theologischen Lektüre und der gelehrten Vaterlandsgeschichte insonderheit** eine vorläufige Nachricht eingerückt wurde. Er boßirte, nach dem vortreflichen Kupferstiche des auch im angezeigten Almanach würdig gepriesenen Hrn. **Andreas Leonhard Möglich**, das Bildniß der verstorbenen Gemahlin des Herrn Kirchenpflegers von Welser. Die Verewigte war ihm im Leben, der äusserlichen Gestalt nach, eben so unbekannt, als dem Herrn Möglich. Alles, was Schaumann bey seiner Arbeit vor sich sehen konnte, war das abgedruckte Portrait. Wenn man bedenkt, wie

schwer

schwer es ist, die Erhöhungen und Vertiefungen eines Kupferstiches nach den gehörigen Verhältnissen körperlich darzustellen, so wird man auch auf die Geschicklichkeit des Kunstboßirers schliessen können, der dieses im Wachse ganz genau zu treffen wußte. Vollkommene Aehnlichkeit mit dem unvergeßlichen Originale, sogar in Ansehung der Gesichtsfarbe, entdeckte jeder daran mit höchstem Beyfalle.

Vor wenig Tagen hat Herr Schaumann Philipp Melanchthons Portrait, gleichfalls von buntgefärbtem Wachse, nach dem vom großen Albrecht Dürer in Stahl geäzten Bildnisse, sehr glücklich zu Stande gebracht. Wir hoffen, daß allen Verehrern dieses Gehülfen D. Martin Luthers gegenwärtige Nachricht erwünscht seyn werde, weil eine so körperliche Abbildung dieses vortreflichen Mannes das Andenken an ihn zu einer desto größern Lebhaftigkeit erhöht. Luthers Portrait hat unser Künstler auch boßirt, damit die Liebhaber jene zween Busenfreunde nebeneinander haben möchten. Der würdige Hr. Pastor Strobel in Wöhrd hat bereits den Anfang mit Anschaffung beyder Stücke gemacht, und aus seiner vortreflichen Sammlung Melanchthonscher Abbildungen, dem Kunstboßirer den Abdruck jenes von Albrecht Dürer in Stahl geäzten und von Lukas Kranach in Holz geschnittenen Bildnisses als Muster mitgetheilt.

Zu einiger Ergänzung der Beschreibung des D. Silberradischen Kunstkabinetes, in den **Merkwürdigkeiten der Städte Nürnberg und Altdorf, von Herrn Christoph Gottlieb von Murr**, bemerken wir bey dieser Gelegenheit noch etwas Denkwürdiges, weil es dem Hrn. v. Murr nicht zu Gesichte kam. Es ist in einer runden Kapsel mit zween Deckeln Herrn D. Silberrads Portrait auf der einen Seite, und unter dem Deckel der andern Seite dessen

sen Wappen, beydes von buntgefärbtem Wachse mit seiner Kunst verfertigt.

Unser Künstler macht auch alle Arten von Thieren, Feld- und Gartenfrüchten und andern Eßwaaren aus Wachs. Sehr oft wurden von seiner Arbeit Weintrauben, Aprikosen, gebratene Vögel und dergleichen unter den wirklich eßbaren auf die Tafeln vornehmer Herren gesetzt, welche man für natürlich so gewachsene Früchte und in der Küche zubereitete Speisen hielt, bis man sie genießen wollte und den Scherz erkannte. So genau weiß Schaumann überall die Natur nachzuahmen. — Verdient ein solcher Mann nicht Ermunterung und Belohnung?

4.

Nachricht von Herrn M. C. T. Prange Farbenlexikon.

Im Hendelschen Verlage zu Halle wird auf das Jahr 1782 folgendes Werk unter dem Titul erscheinen: **Farbenlexikon für alle Stände, vorzüglich aber für Naturforscher, Mahler, Fabrikanten, Künstler und Kaufleute; worinn alle Farben der Natur, welche das Auge unterscheiden kann, nicht nur nach ihren Benennungen, Verhältnissen und Zusammensetzungen, sondern auch durch die wirkliche Ausmahlung enthalten sind. 4to.**

Es kommt zwar keinem Schriftsteller zu, von dem Werth und Nutzen seiner Arbeit selbst zu urtheilen, da aber dieses Werk ganz neu und schon längst gewünscht, aber noch

Digitized by Google

noch nicht ausgefährt worden, so hoffen wir eine billige Verzeihung zu erhalten, wenn wir das Publikum von dem Nutzen dieses Unternehmens mit wenigen Worten zu überzeugen suchen.

Wir schmeicheln uns, daß ein solches Werk auf alle Künste und Wissenschaften, und vorzüglich auf die Naturlehre, in welcher das mehreste auf die Deutlichkeit der Farben beruhet, ja auf alle Stände, Gelehrte sowol als Ungelehrte, den grösten Einfluß hat. Diejenigen, welche sich mit der Naturhistorie beschäftigen, haben schon längst die Schwierigkeiten und Hindernisse erkannt, welche sie in Bestimmung und Benennung der Farben finden, und wie kann diesem Mangel anders abgeholfen werden, als eben dadurch, daß man bey der Bestimmung der Farben ein allgemeines Werk zum Grunde leget, worauf man sich beziehen kann, und in welchem diese Farben nach ihrer Entstehungsart und Ordnung auf das lebhafteste vor Augen gelegt sind. Wie viele oft Seitenlange und demohngeachte undeutliche Erzählungen von Farben kann man dadurch entbehren, und selbst die Kostbarkeit der illuminirten Kupfertafeln wird dadurch hinwegfallen. Die Vortheile aber, welche ein solches Werk dem Künstler und jedem andern leistet, welcher sich sowol ganz als zu seinem Vergnügen der Mahlerey widmet, sind eben so beträchtlich. Er erkennt hieraus die zahlreichen Vermischungen der Farben, wie und aus was für Theilen sie zusammengesetzt sind, und wie eine durch die andere sich schattiren läßt. Ein jeder wird dadurch in Stand gesetzt, alle Farben sogleich nachzuahmen und darf nicht erst viele mißlungene Versuche darüber anstellen. Der Fabrikant, der Färber und Kaufmann hat in so ferne einen Nutzen davon zu erwarten, daß er gleich übersiehet, was er neues in seiner Kunst entdeckt,

und

und solches seinen Freunden als Muster vor Augen legen kann, ohne erst auf eine Musterkarte die Zeit zu verschwenden. Uebrigens giebt es noch weit mehrere Fälle im gemeinen Leben, wo wir andern unsere Gedanken von Farben bekannt machen sollen, wozu ein solches Farbenlexikon am schicklichsten ist.

Aus diesem Gesichtspunkte wird dieses Werk das erste in seiner Vollständigkeit, und der bisherige Mangel desselben ist theils durch den weiten Umfang, theils durch die mühsame Ausarbeitung, noch mehr aber durch die scheinende Unmöglichkeit verursacht worden. Daß der Reichthum der Natur an Farben ins unendliche geht, und daher mehrere von Unternehmung eines solchen Werks sind abgeschreckt worden, hat seine völlige Richtigkeit. Allein diese Schwierigkeit fällt hinweg, wenn wir bedenken, daß dieses Unendliche der Farben nur in unendlich kleinen Stufen besteht, welche sich unsern Augen entziehen. Hr. Schäffer, Schiffermüller und Lambert sind die einzigen, welche Versuche hierüber gemacht haben. Ich brauche zu dieser Behauptung nur die Worte eines Lambert anzuführen, indem er sagt: nur ein sehr scharfsichtiges Auge kann 32 Stufen von einer Farbe, z. E. aus dem Schwarzen ins Weisse unterscheiden; so wie das unbewafnete Auge eines Astronoms nicht weit über tausend Sterne erblicken kann; will man weiter in Betrachtung dieser Gegenstände oder Natur gehen, so sind schon Vergrösserungsglaser und Fernröhre nöthig. Die große Verschiedenheit der Farben hindert uns also nicht, sie so weit als möglich zu betrachten, und wir machen daher die Haupteinrichtung des Werks selbst näher bekannt, mit dem Versprechen, unsern Plan so vollständig als möglich auszuführen, so daß alle merkliche Unterschiede der natürlichen Farben darinn zu finden

sind,

Digitized by Google

ſind, und gleichſam mit einem Blicke übersehen werden. Um also hierin glücklich zu seyn und die verschiedenen Abweichungen oder Abänderungen der Hauptfarben zu bestimmen, so haben wir es uns zur Regel geſetzt, einer jeden Farbe eine festgesetzte und ſyſtematiſche Benennung zu geben, ferner solche nachdem ſie in Ansehung ihrer Miſchung in einander übergehen, zu ordnen, und endlich ihre Miſchung ſelbſt zu bestimmen. Anſtatt aber, daß Hr. Lambert 32 Stufen von einer Hauptfarbe angenommen hat, nehmen wir nur 16 derſelben an. Dieſe Unterſchiede finden wir für jedes Auge ſichtbarer und deutlicher. Die Anzahl aber aller gemiſchten Farben, welche das Auge hinlänglich unterſcheiden kann, wird ſich demohngeachtet auf 4800 belaufen. Dieſe Farben müſſen alle mit dem Pinſel wirklich aufgetragen und ihre Beſtandtheile und Verhältniſſe angegeben werden. Es entſtehen alſo hieraus 50 ausgemahlte Tafeln, deren jede 96 verſchiedne Farben enthält, von welchen jede ihr eigenthümliches Fach und Nummer hat. Der Text nebſt den Erklärungen hiezu wird ohngefähr 2 Alphabet ſtark in groß 4to werden.

Aus dieſer kurzen Beſchreibung wird ein jeder leicht einſehen, wie mühſam, weitläuftig und koſtbar dieſes Unternehmen iſt, und wie viel Aufmerkſamkeit und Genauigkeit es erfordert, ſo, daß deſſen Ausführung von dem Beifall des Publikums abhängt. In dieſer Hofnung, kündigen wir ſolches auf Pränumeration an, mit dem Verſprechen, von jetzt bis Weynachten 1781 ſolche Arbeit vollſtändig zu liefern. Es beträgt aber die Pränumeration auf ein Exemplar 12 Rthlr. in Louis'dor à 5 Rthlr., oder Ducaten à 2 Rthlr. 20 Gr. und es dauert die Zeit derſelben bis Michaelis d. J. Halle 1781.

Anmerkung zu vorstehendem Aufsatz.

Es ist wahr, daß man lange schon ein solches Werk gewünscht hat. Leonardo da Vinci war der erste, der den Ton angab. Nach ihm haben verschiedene an der Vervollkommnung der Farbentheorie gearbeitet, insbesondere der selige Mayer. Es ist ein sehr lobenswürdiges Unternehmen des Herrn Prange, die Bemühungen dieser Männer weiter fortzusezen: aber ich fürchte, daß er, wenn er es nur zu einem geringen Grade von Vollkommenheit bringen will, mehr Schwierigkeiten finden wird, als er vermutet. Die Anzal aller seiner gemischten Farben soll sich auf 4800 belaufen, und doch will er von jeder Farbe 16 Abstufungen angeben? Wenn er nicht blos die Farben des Regenbogens, sondern alle vorhandene Hauptfarben sechzehen mal abändern, und dann die herauskommenden Abänderungen jede nur Einmal wieder unter sich selbst vermischen will: so kömt schon eine Summe von einigen zwanzig Tausenden heraus; und doch sind das bei weitem nicht alle sichtbare Abänderungen der Farben in der Natur. Auf Vollständigkeit darf also Hr. Pr. noch lange nicht rechnen. Ob aber auch, wenn es in menschlichen Kräften stünd, ein solches Werk vollständig zu machen, der Nuzen einer so ungeheuern Mühe, und der daher entstehenden Kostbarkeit des Werks zusagen würde? Das ist eine Frage, die ich getrost zu verneinen wage. Was das heisen soll: "daß in der Naturlehre das mehreste auf der Deutlichkeit der Farben beruhe," das verstehe ich gar nicht. Mit der Malerei scheint Hr. Pr. nicht sehr bekant zu sein, wenn er glaubt, der Künstler könne durch eine angegebene Farbe in den Stand gesezt werden,

den, einen Gegenstand auch zu malen. Hätte er versucht, nur einen Taubenflügel oder Pfauenschwanz zu malen: so würde er gefunden haben, daß ihn sein ganzes Farbenlexicon trostlos lies; daß auch die einfache Grundfarbe eines Gegenstandes durch Licht und Schatten unendlich gemischt und abgeändert wird. Das Farbenlexicon des Malers mus die Natur seyn; oder er bleibt ein Stümper; und wer nur die geringste Erfahrung in der Malerei hat, der weis, daß die Kunst der Farbenmischung allein durch Fleis in der Nachahmung der Natur gelernt werden mus, aber nie durch Regeln gelehrt werden kan. Uebrigens hoffe ich, daß Hr. Pr. sich bei der Ausführung dieses mühsamen und so vielen Schwierigkeiten unterworfenen Werkes, des Raths eines praktischen Kunstverständigen bedienen wird, um manche Feler zu vermeiden, denen er außerdem schwerlich entgehen wird.

T.

5.

Schreiben über Hrn. Oebergs, Wagners und Hofrath Bauers musikalische Erfindungen *).

Mein Herr!

Es gefällt mir, wenn Männer von Verdiensten bekannt werden; gefällt mir, wenn durch die Anzeige ihrer erfundenen und verbesserten Werke Nutzen und Vergnügen ge-

*) Um diesen Aufsatz zu verstehen, muß man wissen, daß der königl. Schwedische Hof-Instrumentenmacher, Hr. Johann Oeberg, eine Methode erfunden hat, auf allen

gestiftet wird; gefällt mir, wenn dadurch der geschickte Künstler Vortheile erlangt, seine Erfindungen und Verbesserungen noch reichhaltiger und wichtiger zu machen.

Wenn aber diese angeblichen Erfindungen und Verbesserungen nur ihrem Erfinder als solche scheinen, oder alle zusammen genommen nicht viel werth sind; wenn man Wunderdinge sehen will, wo keine sind; so gefällt mirs gar nicht.

Oebergs Erfindung, die Klaviere statt der Federn mit englischem Leder zu befiedern, ist vor einigen Jahren von einem Italiener angekündiget worden, wo der Ton eben so hell und männlich zu hören seyn soll. Die Sache hat man aber wieder vergessen; und warum? weil diese Dinge gemeiniglich nicht so viel vortheilhaftes an sich haben, als ihre Erfinder davon auszuposaunen pflegen; ja, oft noch auf einer andern Seite mehr Nach- als Vortheile mit sich bringen.

Die

allen Klavieren sowohl ein Forte und Piano, als Crescendo und Diminuendo, anzubringen. Die musikalische Akademie zu Stockholm fand die Erfindung ganz vorzüglich und neu, und beschenkte Hrn. Oeberg mit einer goldenen Medaille. — Fast zu gleicher Zeit ward des Dresdner Orgelbauer und Instrumentmachers, Hrn. Joh. Gottl. Wagners sogenanntes Clavierroyal als eine neue Erfindung bekannt gemacht, und so auch Hrn. Hofrath Bauers zu Berlin neue Art von Fortepiano, das den Namen Crescendo erhalten. Die Figur dieses Fortepiano ist pyramidalisch; die Höhe beträgt 8 und ein halb Fuß, und die Breite 3 Fuß; in der Tiefe hält es nur 18 Zoll. Der Bezug ist von Drathsaiten. Das Clavier hat 5 Oktaven und läßt sich leichter spielen, als ein Flügel. Durch zween Züge, die man während des Spielens mit dem Fuß regiert, werden acht Veränderungen hervorgebracht, wodurch man vom sanften Harfen- und Lautenton bis zum durchdringendesten Fortißimo übergehen kann.

Digitized by Google

Die musikalische Akademie zu Stockholm muß von der augenblicklichen Dämpfung unsrer gewöhnlichen Instrumente, oder ich von ihrer geschwindern Geschwindigkeit keine richtigen Begriffe haben. Die Einrichtung, ohne Hinderniß des Spielers, das Crescendo, Diminuendo, Forte, Pianißimo ꝛc. zu erhalten, ist gemeiniglich ein Register. Etliche Leistchen mit Papier, Zeug, Tuch, Leder, eine aufzuhebende Rahme mit Taft überspannt, den Deckel auf und zu zu machen, oder auch ein Deckel zum Auf- und Zuziehen, wie ein Jalousieladen, thun diese Dienste. Als eine Veränderung mag so etwas gut seyn: aber das wahre Fortepiano ist es nicht. Dieses muß der Virtuose augenblicklich in seiner Gewalt unter den Fingern haben. Es muß sich nach den verschiedenen Verhältnissen, die der Gesang fordert, auf einzelne Töne, wie auf das ganze Klavier, richtig anwenden lassen. Wenn ein ungeübter Künstler diese mannichfaltigen und präzisen Töne mit seinen Fingern nicht bewürken kann, wie wird er es durch Hülfe einer knarrenden Maschine mit seinen Füßen thun können?

Man verlange einmahl von diesen Instrumenten, durch die sanfteste Berührung der Tasten den leisesten Ton anzugeben; verlange durch die stärkste Fingerkraft den Ton bequem durch alle Stufen zu seiner möglichsten Stärke zu bringen; bey dem stärksten Schlage des Hammers kein Tremuliren, und bey jedem Manövre des geschicktesten Spielers die pünktlichste Unterscheidung aller Töne zu vernehmen; man verlange alles dieses ohne Geräusch, ohne Klapperey; und ich bin versichert, die Herrn Erfinder werden letztere hören, und das erstere für unmöglich halten.

In Schweden, und wo man noch keine richtigen Begriffe von einem Pianoforte hat, mag wohl diese Erfindung gut genug und auch neu seyn. Vielleicht bringt die Aufmunterung

munterung der goldenen Medaille eine andre hervor: hier zu Lande taugt sie nichts; man hat bessere genug umsonst.

Das Klavizinroyal ist schon lange durch den Erfinder selbst bekannt gemacht worden. Sein Avertissement stehet in Herrn Forkels musikalisch-kritischen Bibliothek B. 3. S. 322.

Die ganze Beschreibung dieses Instruments ist ein langweiliges Gewäsche, das man nicht ohne Eckel lesen kann. In diesem Instrument, heißt es, klingen die Bässe lange nach; wer also reich sey im Erfinden, und dieses nachklingen kunstmäßig zu traktiren wisse, der könne viel Schönes hervorbringen. Es habe hölzerne Hämmerlein, fünf volle Oktaven, nicht mehr und nicht weniger Dratseiten als ein anderes; habe über dem Resonanzboden einen Deckel von Taft. Lauten-, Harfen- und Pantalonzüge; wegen seiner wenigen Saiten verstimme es sich nicht leicht; sey sehr dauerhaft, und, wenn ja etwas fehle, so könne ihm der geringste Dorftischler abhelfen; sey es anders gut gepackt, so könne nicht leicht ein Instrument, wie das, viele hundert Meilen zu Wasser und zu Lande verschickt werden; man habe schon Proben davon.

Wer sieht nicht, daß bey dem ganzen Klavizinroyal nichts, als der Name, neu ist, und daß diesen ihm einer der grösten jetztlebenden Virtuosen angerathen habe — vermuthlich, um es besser an den Mann zu bringen. Mich wundert nur, daß der Mann nicht sagt, es stehe bequem auf vier Füssen, und lasse sich aus einem Zimmer ins andere tragen!

Das Berlinische Crescendo ist von eben dem Schlage. Daß die Herren doch so gern erfinden, sollten 's auch nur

neue

neue Namen seyn! Wenn uns der Hr. Hofrath sonst nichts zu sagen weiß, als daß sein Instrument fünf Oktaven habe, einer Pyramide ähnlich, 8½ Fuß hoch, 3 Fuß breit, 18 Zoll tief, und mit Dratsaiten bezogen sey; so weiß ich noch nicht, wie es Crescendo heissen soll: oder, soll es daher kommen, wenn man durch 8 Veränderungen mit sanften Harfen- und Lautentönen zu einem durchdringendesten Fortissimo kommt, daß man glaubt, Mark und Bein zittere? Ich begreife nicht, wie man zu einem Crescendo Lauten- Harfen- und Pantalonstöne nöthig hat?

Diese Herren füttern ihren Leiterwagen mit Stroh, und glauben, sie haben eine neue Karosse erfunden. Wären ihnen die Eigenschaften eines Steinschen Pianoforte bekannt, sie würden's nachmachen, wenn sie könnten, und viele von ihren Kleinigkeitserfindungen wegwerfen. Sie dürften sich nicht freuen, daß wir auch nichts davon wissen. Wir haben sie selbst eben so gut, auch noch besser und wohlfeiler, und, wenn sie wollen, auch andere Arten dieser Instrumente in vorzüglicher Güte; wollen sie nur mehr um sich sehen, und eine Probe davon würde ihnen bald in die Augen leuchten!

Wien, am 10ten Jul. 1781. W. G.

6.

Nachricht von dem berühmten Flötenisten Liebeskind in Anspach;

in einem Schreiben des Hrn. M. Degen an Hofrath Meusel.

So spät leider muß ich anfangen, Ihnen mein Versprechen zu erfüllen; so spät kann ich Ihnen etwas

von den Lebensumständen einiger unserer berühmten Tonkünstler als einen Beitrag für die artistischen Miscellaneen schicken. Sie sind aber von mir überzeugt, so viel weiß ich, daß nicht Mangel an meiner Bereitwilligkeit Ihrem freundschaftlichen Ersuchen bisher entgegen war, sonst würde ich bey Ihrer letzten Erinnerung erröther seyn. Allein Sie wissen es ja — Künstler haben ihre Launen, und wollen bisweilen gar sehr und lange gebeten seyn, bis sie sich unserer Bitte nur in etwas nähern, um Zeit zu gewinnen, uns dieselbe am Ende doch vielleicht noch verweigern zu können. Horazens Anmerkung bleibt immer treffend und wahr. Indessen hoffe ich noch so glücklich zu werden, Ihnen von Zeit zu Zeit von unsern Kleinknechten, Schwarz, Jäger, u. s. w. genauere Nachrichten schicken zu können. Hier erhalten Sie einige Lebensumstände von Herrn

Georg Gotthelf Liebeskind,

erstem Flötenbläser bey der Kapelle unsers Fürsten, die mir der fürtrefliche Künstler sogleich auf mein erstes Ansuchen mit aller Willfährigkeit, wofür ich ihm auch hier noch danke, mitgetheilt hat. Die Vorzüge dieses wirklich großen Mannes schätze ich desto höher, je weniger ich sie von Eigensinn und Dünkel begleitet finde.

Gebohren ist er am 22ten November im Jahr 1732 zu Altenburg, wo er aber sehr kurze Zeit lebte, weil sein Vater, Johann Gotthelf Liebeskind, als Fagotist nach Merseburg berufen wurde. Er war auch in unsern Gegenden berühmt, denn der Markgraf Friedrich, dieser große Freund der Künstler und Künste, bat ihn, als Fagotist, zu seiner Kapelle zu gehen, und machte ihn bald darauf zum Kammerregistrator. Acht Jahre war der Sohn alt, als er seinem Vater nach Baireuth folgte, und als Knabe

von

von diesem Alter hatte er schon eine beträchtliche Fertigkeit auf dem Fagot. Doch fühlte er weit mehr Neigung zur Flöte, ob er schon von seinem Vater nur den allererstenUnterricht auf derselben bekam. Der Keim zu einem grossen Flötenbläser schien schon damals zu seiner Entwickelung aufzustreben. Denn, allen Stücken, die er auf dem Fagot nur erträglich spielte, suchte er auf der Flöte die möglichste Vollkommenheit zu geben. So bildete er sich blos durch eigenen Fleis, und dadurch, daß er bisweilen andere gute Flötenspieler hörte, bis in das 17te Jahr soweit, daß er das Mechanische des Vortrags auf seinem Instrument kannte, alles las und das meiste vom Blat gut wegspielte. Friedrich hörte von dem Fleis des Jünglings, von seinem eigenen raschen Hinstreben zur Vollkommenheit in der Tonkunst und verlangte ihn zu hören. Der Fürst, der Kenner einiger Instrumente war, die Flöte aber selbst gut spielte, befahl ihm, allein bey dieser zu bleiben, und nahm ihn deßwegen als dritten Flötenbläser in die Kapelle. Diesem gütigen und einsichtvollen Fürsten allein hat es der Künstler zu danken, daß seine Neigung so früh unterstützt, so erwünscht gelenkt wurde. Während dieser Zeit kam ein französischer Flötenspieler le Clair nach Baireuth, der mit der stolzen Mine eines Dünklings einhertrat und sich mit seiner Kunst fast bis zur Ungebühr blähte. Der Hof war eben damals auf dem fürstlichen Lustschloß Kaiserhammer. Friedrich nahm nach einigen Tagen den aufgedunsenen Flöter mit dahin, um ihn selbst zu hören, besonders aber ihn vor seiner Gemahlinn hören zu lassen. Zugleich lies der Fürst auch Liebeskinden rufen und sagte: hier ist ein fremder Flötenspieler, ein Franzos; getraut er sich, vor ihm aufzutreten? Rasch und entschlossen antwortete der feurige und für die Flöte gleichsam geschaffene

Jüngling: o ja, Ihr Durchlaucht! Beide spielten, der eingebildete Ghilier klatschte, wiewol mit einem gezwungenen Lächeln, dem teutschen Jüngling etwas Beifall zu. Die aufmerksame Fürstinn, die mit Adlerblicken, sogleich in das Innerste jedes Schönen drang, es umfaßte und in seiner wahren Gestalt beschaute, wog indessen in einem halbgeöfneten Nebenzimmer unpartheiisch die Kräfte beider Künstler, und ihr gefiel das wildherbrausende Stürmen des glühenden Jünglings besser, als der regelmäßige Gang des kältern gebildeten Meisters. Sie hatte damals Liebeskinden zum erstenmal gehört und beschloß sogleich, von dem Erbieten ihres Landsmannes, des grosen Quanz, der ihr versprochen hatte, einen Schüler für sie zu bilden, Gebrauch zu machen. Der gütige Friedrich sagte es kurz darauf in der Kapelle zum innigsten Vergnügen dem Vater aber dem Sohne zum Schrecken, daß die Fürstinn diesen, der ihr besser als der Franzos gefallen habe, auf ihre Kosten wegschicken und von einem der gröstn Tonkünstler zum vollkommenen Meister wolle bilden lassen. Sie ließ deßwegen an Quanz schreiben, der sich auch an seine Zusage erinnerte und den Jüngling, obgleich nicht fortan, zu unterrichten, sondern ihm erst, wie er sich ausdrückte, in dem Adagio die lezte Oelung zu geben versprach. Indessen hatte er Lindnern, einen braven wohlgerathenen Schüler von ihm, ausersehen, den Jüngling, den er nur für einen schwachen Anfänger hielt, zu seinem eigenen Unterricht vorzubereiten. Liebeskind gieng also auf Kosten und Unterstützung seiner Fürsten 1756 nach Potsdam, um daselbst seinen künftigen Lehrer aufzusuchen. Quanz legte ihm ein neuverfertigtes Solo vor und accompagnirte. Ins Adagio webte Liebeskind viel eigene Gedanken und Wendungen, die den grosen Mann aufmerksam machten. Sie

haben

haben viel gesammlet, sagte er ihm, welches wir zu seiner Zeit schon ordnen und auswählen wollen. Nach drey Tagen begleitete Quanz den Jüngling nach Berlin und übergab ihn dem Herrn Lindner, damals erstem Flötenblaser bey der königlichen Kapelle. Liebeskind spricht noch mit Achtung und Theilnehmung von dem edeln Betragen und von der Liebe dieses braven Mannes, dessen Unterricht er ein Jahr lang genossen, und verehrt die Vorzüge, die er in seiner Kunst besitzt. Täglich gab ihm Lindner zwo Stunden, und suchte ihn, weil er dem Meister in dem Mechanischen und in der Fertigkeit gleich kam, besonders in der Kunst des Vortrags und in dem rechten Gebrauch der Zunge zu unterrichten. Lindner, ein Mann von lebhaftem raschem Temperament, liebte auch vorzüglich Tonstücke von schneller Bewegung und blies sie mit ausserordentlicher Geschwindigkeit. Er wollte also auch einmal bey einem Doppelkonzert die Fertigkeit seines Schülers im Vortrag eines feurigen Allegro prüfen, und blies mit ihm in brausender Bewegung fort. Allein beym Schluß wiederholte der Jüngling dasselbe in noch schnellerem Takte, so daß Lindner beym Ende mit Erstaunen sagte: die Geschwindigkeit soll uns künftig nicht mehr auffordern.

Im Jahr 1757 kam Quanz nach Berlin zurück, weil der König ins Feld gieng. Jetzt nahm er Liebeskinden in seinen Unterricht, wozu er täglich zwo Stunden vestsetzte. Allein es blieb nicht dabey. Bald vergas er die bestimmte Zeit und lehrte den Jüngling fast immer, weil er ihn liebte, so liebte, daß er ihn beständig um sich haben mußte. Er gieng nicht als Lehrer, sondern als Bruder mit ihm um. Wem das Glück zu Theil wird, als Freund mit seinem Lehrer zu leben, der kann leichter und schneller zum Ziele gelangen, das andere nur langsam und mit saurer Mühe erstreben.

erstreben. Der mündliche und offene Umgang des Freundes ist allezeit der beste, der wirksamste Lehrer. Man kann fragen, wo man zweifelt oder irre geht; Ideen sich aufklären lassen, die man nur dunkel sieht. Man leitet unvermuthet sich und den Lehrer auf neue Bemerkungen, und Richtigkeit und Deutlichkeit der Gedanken, des Ausdrucks, woran der Tonkunst so viel gelegen ist, können allein durch mündlichen Umgang zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht werden. Mit innigster Rührung des Herzens denkt auch jetzt noch Liebeskind an die Vortheile und Kunstgriffe, die ihn sein Lehrer beym freundschaftlichen Umgang zeigte, und er kann über Quanzens Liebe gegen ihn in Mittheilung seiner Kunst bis zu Thränen gerührt werden. Quanz entdeckte ihm auch, wie es ihn damals gereute, daß er Lindnern schon sein Wort gegeben hatte, ehe er ihn noch kannte; denn ausserdem würde er ihn sogleich in Potsdam bey sich behalten haben. Allein sein Wort konnte und mogte er bey jenem nicht gerne wieder zurück nehmen. Einige Zeit vor seiner Abreise sagte ihm Quanz, daß er von seinem Fürsten für den Unterricht, so er ihm ertheilte, nie etwas nehmen würde, theils weil er durch die Früchte desselben schon belohnt wäre, theils um ihn dem Fürsten nicht dienstbar zu machen. Wirklich ein edler Zug in dem Karakter dieses Mannes, der eine grose von der Kunst begeisterte Seele verräth und der ihm auch im Grabe noch Ehre bringt.

Quanz, wie es zu gehen pflegt, liebte sich in seinem Schüler und suchte ihn hie und da vor Kennern aufzustellen, um in ihm gehört, geschätzt und bewundert zu werden. Mich deucht, dieß ist der würdigste Schimmer, mit dem die erlaubte Selbstliebe prangen kann. Hier glänzen nicht nur Vorzüge, sondern es stralt auch zugleich ein Geist hervor, der sie ordnen, lenken, und welches der größte Vor-

zug

zug ist, zur Fruchtbarkeit, zum Wohl des Allgemeinen austheilen kann. Liebeskind hatte daher das Glück, etliche mal vor der Königinn in dem kleinen Konzert zu spielen, auch den Sängern darinnen zu accompagniren. In Privatkonzerten lies er sich wöchentlich ein paarmal hören. Kurz vorher, ehe Liebeskind Berlin verlies, stattete Graun beym Quanz einen Besuch ab. Dieser stellte seinen Zögling vor, und bat sich von jenem, wenn er ihn hätte blasen hören, sein Urtheil aus. Wissen sie Freund, sagte Graun zu Quanzen, was der König jetzt thun würde, wenn er an meiner Stelle wäre? Er behielt ihren Schüler für sich, das weiß ich, denn sein Genie scheint ganz für den König geschaffen und gebildet zu seyn. Quanz hätte auch den Jüngling vor seiner Abreise dem König, mit dessen Vorwissen er ihn nur annehmen durfte, vorgestellt. Allein den Herden hatten die Unruhen des Kriegs damals von seiner Residenz entfernt, und Liebeskind mußte nach Bayreuth zurückkehren. Dies geschah im Jahr 1759. Er durfte, wie ihm Quanz schon lange zuvor gesagt hatte, von demselben nicht Abschied nehmen, weil ihn dergleichen Scenen zu sehr erschütterten. Sie asen des Abends noch mit einander, und jeder wußte, daß Morgen der Tag der Trennung sey. Allein es wurde mit keinem Wort der morgenden Trennung gedacht. Beym Aufstehen wünschte Quanz mit einem Handschlag dem Künstler gute Nacht, und beyde sahen einander nicht mehr. Liebeskind fühlte aber am andern Tag desto tiefer den Schmerz und fuhr mit weinenden Augen aus Berlin. Noch jetzt treten ihm Thränen hervor, wenn er an jene Abreise zurückdenkt.

Markgraf Friedrich befürchtete, der junge Künstler mögte, da er durch die ganze kaiserliche und Reichsarmee fahren mußte, seiner ansehnlichen Gröse wegen leicht Lieb-

haber finden, und schickte ihm deßwegen einen mit eigener Hand unterschriebenen Rückpaß, der ihn sehr oft gegen die Verfolgungen und Anfälle ungeschliffener Anwerber schützte. Die Gemahlin des gütigen Fürsten war nicht mehr am Leben, als er in Bayreuth ankam, allein es schien, als hätte sie ihre Huld gegen den Jüngling ihrem Friedrich zurückgelassen, so gnädig wurde er von diesem aufgenommen. Er mußte sich sogleich in der Kapelle vor ihm hören lassen, und mit dem warmen Beyfall des Kenners hörte er ihn.

Im Jahr 1769, da durch Friedrich Christians Tod die beyden Fürstenthümer wieder vereinigt wurden, kam er mit der Kapelle nach Anspach. Hier suchte er, angefeuert von der Liebe und dem Beyfall seines Fürsten, besonders in den ersten Jahren, durch rastlosen Fleiß und unausgesetzte Uebung, wo möglich, sich selbst noch zu übertreffen. Kaum ein paar Stunden des Tags wendete er zur nöthigen Bewegung oder zur Gesellschaft an, so geizig war er damals auf die Zeit. Hätte er noch mehrere erkaufen können, sie wäre ihm für nichts zu theuer gewesen. Er blies etlichemal in der Woche, besonders im Sommer, von sechs Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens ununterbrochen fort, ohne, wie er selbst gesteht, im geringsten vom Schlaf oder Ermüdung befallen zu werden: allein ein träger Künstler würde bald schlaff und unbrauchbar werden. Die Tonkunst, wenn sie sich erhalten, oder wenn sie steigen soll, erfordert vorzüglich eine unausgesetzte Uebung. Daher hat sich auch Liebeskind zu einem Grad der Vollkommenheit auf seinem Instrument geschwungen, daß unpartheyische Kenner gestehen, es scheine beynahe unmöglich, in gewissen Stücken eine weitere Höhe als Flötenbläser erstreben zu können. Die verewigte Frau Herzoginn von Würtemberg lud ihn, seitdem er in Anspach lebt, oft zu sich auf

die

die Phantaſie, ihrem Luſtſchloß ohnweit Baireuth, ein. Er mußte meiſtens etliche Wochen bey ihr bleiben, täglich vor ihr ein Konzert ſpielen, oder den Flügel, wenn ſie ſelbſt ſpielte, begleiten. Sie ſchätzte den Künſtler ſo hoch, daß ſie ihn im Jahr 1778, wo er ſie auch beſuchen mußte, von Herrn Mai, der eben für ſie arbeitete, malen, und ſein wohlgetroffenes Bildniß in ihrem Konzertſaal neben die Benda, Graun, Haſſe, Quanz u. a. aufhängen ließ.

Liebeskind, damit ich auch von ſeiner Perſon etwas ſage, erhebt ſich über die gewöhnliche Mannsgröſe. Er mag bey ſechs Fuß lang ſeyn. Dabey iſt er ſehr fleiſchigt, ohne doch durch eine übermäßige Dicke und Fettigkeit das Ebenmaaß zu verlieren. Nein ſeine Stärke hält gegen ſeine Statur die ſchönſte Proportion. Sein Gang iſt raſch und ſchnell, ſo wie ſeine Rede haſtig und fortrollend, welches ſich meiſtens bey Perſonen von ſeinem Temperament findet. Er trägt ſein eigenes Haar, das er ſich kunſtlos in eine Locke kräuſelt. Ueberhaupt iſt er kein Freund von der Ueppigkeit und Verſchwendung des modiſchen Anzugs, er wählt, ſoviel ich bemerke, immer eine ſchlichte, aber ſoviel möglich reinliche anſtändige Kleidung. Ueber ſeine Mine iſt ſtets eine gewiſſe Heiterkeit ausgegoſſen, die der an dem helldunkeln Morgenhimmel nahe kommt, wenn wir einen ſchönen Tag erwarten dürfen. Dieſe ſtille Heiterkeit aber kann, wie bey allen ſanguiniſchkoleriſchen Karakteren, durch einen geringen Umſtand zu einem hohen Grad von Frölichkeit gebracht werden. Soviel ich mich erinnere, hab ich ihn nie trüb, noch weniger mürriſch geſehen. Es ſcheint immer ein Lächeln auf ſeinem Munde zu ſchweben. Sein ganzes Thun und Weben iſt haſtig und zeugt von einem lebhaften oder vielmehr feurigen Geiſt. Im Umgange iſt er gerade, aber artig und liebenswürdig,

wenn

wenn man auch noch nicht weiß, daß er der groſe Künſtler iſt. Er lebt meiſtens zu Hauſe für ſich und ſeine Kunſt, giebt einigen Freunden Unterricht auf der Flöte, und ſtrebt durch beſtändige Uebung zur immer weitern Ausbildung ſeiner Kunſt, die er mit Enthuſiaſmus liebt. Je mehr ich ſie ſtudiere, deſto mehr, ſagt er, liebe ich ſie. Deßwegen findet man ihn zu Hauſe meiſtens bey Muſikalien, oder er phantaſiert auf der Flöte, oder er hat ſie wenigſtens unter dem Arm. Selbſt ſetzt er nicht, aber er ändert in den Tonſtücken, nachdem es die Eigenſchaften ſeines Inſtruments, das er ganz kennt, zu erfordern ſcheinen. Ein groſer Tonkünſtler, von dem ich Ihnen zu einer andern Zeit Nachrichten zu ſchicken hoffe, hat mich verſichert, daß er alle Vollkommenheiten, die man auf der Flöte, Schwierigkeiten zu beſiegen, erreichen kann, wirklich beſitze. Ihm iſt, wenn man eigentlich reden will, nichts mehr ſchwer auf ſeinem Inſtrument. Wenn man ihn hört, glaubt man, es ſey nichts leichter als die Flöte, ſo ohne allen Anſtoß und ohne Schwierigkeiten merken zu laſſen, bläßt er mit unbeſchreiblicher Leichtigkeit in der ſchnellſten Bewegung fort. Denn lebhafte, fröliche, feurige, auch ſtürmende Tonſtücke ſind für ihn. Man vergißt ſich ſelbſt, wenn er ſich in einem raſchen Allegro durch eine lange brauſende Paſſage, in der ſchwerſten Tonart geſetzt, durcharbeitet, und wenn man beynahe glauben muß, ſeine Töne wären Flügel des Sturmwinds. Aber mit ſanftem Wallen und ſchmeichelnd ſchwebt er auch im Adagio und Andante hin. Ja, er glaubt, man müſſe erſt im Preſto und Allegro lernen, wie man Stücke von ſanfterer und langſamerer Bewegung gut vortragen müſſe. Sein Ton iſt ſcharf und ſchneidend, ſowol oben als unten. Was endlich noch bey ſeinem Vortrag, zumal bey ſchnellen Stücken, zur Bewunderung für ihn

forte

fortreißt, ist die stete Verdoppelung seines Zungenstoßes, oder die Doppelzunge, welches ihm nicht alle Flötenspieler nachmachen können. Seinem Karakter gereicht es zur Ehre, daß er die Vorzüge, die er in seiner Kunst besitzt, zwar erkennt, aber ohne stolz darauf zu seyn, oder andere, die weniger sind als er, mit kalter Verachtung anzuschielen. Bey ihm findet man etwas von der schönen Kunst, die Kunst zu verbergen. Er hat einen einigen Sohn von dreyzehn Jahren, der ein wahrer Sprosse seines Vaters ist und seinen Namen mit Recht führt, mit einem Wort, ein sehr liebenswürdiger Jüngling von dem edelsten besten Herzen. Auch dieser wird einst die Kunst seines Vaters fortpflanzen, denn er bläßt, ob er gleich noch einen etwas schwachen Odem hat, mit vieler Leichtigkeit die schwersten Stücke. Da er das feurige Temperament seines Vaters besitzt und überdieß die Wissenschaften studiert, so darf sich die künftige Künstlerwelt schon im voraus auf ihn freuen.

§. 7.

Leben Christoph Gottlieb Schröders, Organist an der Hauptkirche zu Nordhausen.

Herr Christoph Gottlieb Schröder ist 1699 den 10ten August zu Hohnstein in Sachsen gebohren, in seiner zarten Jugend unterrichtete ihn sein Vater selbst, welcher ihn auch so weit brachte, daß er in seinem 7ten Jahre von dem damahligen Capellmeister Schmidt in Dreßden als Capellknabe angenommen wurde, hierauf wurde er 1710 Rathsdiscantist, wo der jüngere Grau sein Nebenschüler war; als die Discantstimme sich verlohr, kam er als Alumnus auf die Creutzschule. Seine in Dreßden bekannt

gewordene Fähigkeit in Clavier, verschafte ihm die Freyheit, sich so wohl auf der Schloß-Orgel, als auf den Werken der Kreutz- und Sophien-Kirche zu üben; hiedurch wurde er beliebet und bekam den Zutritt in viele vornehme Häuser, deren Kinder er in Clavierspielen unterrichten mußte; da sich nun hiebey öfters zutrug, daß er Clavicymbel nicht allein stimmen, sondern auch befiedern muste, so brachte dieser letzte Umstand denselbigen auf die Gedanken, die unbeständigen Federn aus dem Clavicympel zu verbannen, und statt derselben, leichte Hämmer, oder auch Springer, mit dazu gehörigen Dämpfern, anzubringen. Sehr vieles trug zu diesem Gedanken mit bey, daß er um eben diese Zeit den berühmten Virtuosen **Pantaleon Hebenstreit** auf seinem erfundenen Instrumente, welches mit Darmsaiten bezogen, und mit Klöppeln wie ein Hackebret gespielet wird, hörte; hiebey bemerkte derselbe, daß, vermittelst starker und schwacher Schläge, auch die Ertönung stark und schwach sey, deshalb hielt er die Möglichkeit für gewiß, daß auch ein Clavier-Instrument zu erfinden sey, auf welchem man nach Belieben stark und schwach spielen könnte.

So leicht dieser Vorsatz genommen war, so schwer wurde er aber auszuführen, selbst konnte Herr Schröder keine Hand anlegen, und den Instrumentmachern seine Zeichnung zu zeigen, trug er Bedenken. Endlich entdeckte derselbe einen Vetter, welcher in Dreßden als Tischlergeselle arbeitete, dieser nahm die Arbeit mit Erlaubniß seines Meisters, in der sogenannten Feyerstunde, über sich, und verfertigte auf ein schmal langes (Parallellepipedum) Kästgen ein gedoppeltes Model, 4 Fuß lang, und 6 Zoll breit, welches hinten und vorn 3 Tasten hatte. In einer Gegend geschah der Schlag an die Saiten von unten,

in

in der andern, von oben, beyde Arten waren so leicht wie ein Clavicord zu spielen, und man konnte auf jedem Modell starke und schwache Töne, nach verschiedenen Graden, hervor bringen.

Durch dieses gedoppelte Modell war also die Möglichkeit, auf einem Clavierinstrumente nach Belieben starke und schwache Ertönungen hervor zu bringen, erhalten; und nun mangelte nichts, als die Ausführung im Großen, welches aber nicht in Herrn Schröders Vermögen stand, indem ihm die hierzu benöthigten Kosten mangelten.

Durch Vermittelung seines Gönners, des Herrn Capellmeister **Schmidts**, hatten Sr. Maj. der König von dieser Schröderischen Erfindung das Wesentliche erfahren, und dieselben geruheten, daß Hr. Schröder nach Hofe kommen und sein Model mit bringen möchte. Am 11ten Febr. 1721 hatte derselbe die hohe Gnade, solches Sr. Maj. unterthänigst zu überreichen; da es den Beyfall des Königs erhielt, so wurde Herr Schrödern versprochen, daß von dem Model diejenige Art, bey welcher der Anschlag des Hammers an die Saiten von unten geschähe, durch einen geschikten Instrumentmacher, unter seiner Aufsicht, würklich im Großen, zierlich verfertigt werden solte.

Zu dieser Zeit hatte unser Schröder einigemahl die Gnade, bey der Königlichen Tafel sich auf dem Clavicord und auf dem Clavicympel wechselsweise hören zu lassen; hierauf wurde ihm ein anständiger jährlicher Gehalt versprochen, jedoch mit einigen Bedingungen, die Herr Schröder nicht eingehen konnte noch mochte, und die das Geschäfte unterbrachen. Er suchte sein Model wieder zurück zu erhalten, aber vergebens, es blieb bey Hofe, und er reißte von Dreßden ab.

Vom Jahr 1717 bis 1719 studierte er, auf Befehl seiner Mutter, die Gottesgelahrheit zu Leipzig und von 19 bis 21 war er als Notenschreiber in Diensten des berühmten Italiänschen Opercomponisten Lillo in Dreßden.

Seine Neugierde, fremde Länder zu sehen, und bey dieser Gelegenheit mit den berühmtesten Tonkünstlern in Bekanntschaft zu kommen, bewog ihn, als Gesellschafter des Herrn Barons von Zedlitz aus Schlesien, auf Reisen zu gehen, sie besuchten die mehrsten deutschen Höfe und reißten durch Holland nach England. Im Jahr 1724 kam er aus England zurück, und aus Liebe zu den schönen Wissenschaften besuchte er die Universität Jena. Hier geschah ihm der Auftrag, sowohl über Mathisons Orchester öffentlich zu lesen, als auch ein Collegium Melopoeticum zu halten, welches bis 1726 dauerte, wo er den Ruf als Organist und Componist nach Minden in Westphalen bekam, welches Amt er bis 1732 verwaltete, wo er es mit eben der Stelle zu Nordhausen verwechselte.

Da unser Schröder aus England zurück kam, so vernahm er, man habe zu Dreßden eine besondere Art Clavierinstrumente erfunden; da man auf selben sowohl starke als schwache Ertönungen hervorbringen konte, so habe man solchen den Nahmen Fortepiano gegeben; diese Neuigkeit bewog ihn, seinen Freunden die Zeichnungen von seiner Erfindung vorzulegen, als auch die Geschichte mit seinen, am Dreßdner Hofe zurückgelassenen Modelle zu erzählen; während der Zeit hatten sich mehrere Instrumentmacher für den Erfinder des Fortepiano ausgegeben, so daß Herr Schröder sich endlich genöthigt sahe, gegen diesen Anspruch auf die ihm ganz allein zugehörige Erfindung, im Jahr 1738 in einem Schreiben an dem Herrn Professer Mitzler (Siehe Mitzlers musicalische Bibliothek, 3ter B. Seite

474

474:476) zu schützen; hier zeigte er öffentlich, daß er, und kein anderer, der Erfinder des sogenannten Fortepiano sey.

Gleich nach dieser Bekanntmachung erhielt er einen Brief aus Dreßden von einem dortigen Instrumentmacher, dessen Bruder in Diensten des Grafens von Vitzthums war; dieser meldete ihm, daß sein Bruder, vom Herrn Grafen ein Model erhalten hätte, welches, nach Aussage des Herrn Grafens, ein Musicus für einigen Jahren bey Hofe übergeben, wo es auch Beyfall gefunden, da nun derselbe von Dreßden weggezogen, und man nicht wüste ob er noch am Leben sey, so möchte doch sein Bruder einen Versuch machen, um solche Erfindung bey dem Clavier zu nützen, welches auch geschehn, wodurch die Fortepiano ihr Daseyn erhalten haben.

Als 1739 der Herr Capellmeister Telemann die Beschreibung der in Paris vom P. Castel erfundenen Augenorgel herausgab, so versuchte derselbe, ob nicht diese Augenbelustigung auch an dem Fortepiano anzubringen wäre, es glückte ihm, und unter seiner Aufsicht sind auch einige mit diesem Zusatz verfertigt worden. Die Zeichnung hievon findet man in den kritischen Briefen 3ten Bandes p. 99. Im 1740ten Jahre erhielt solcher das Diplom eines Mitgliedes der Leipziger Societät musicalischer Wissenschaften. Der bekannte Streit mit Herr Sorgen, Organist zu Lobenstein, verdient angemerkt zu werden, indem solcher ganz zur Ehre unsers Schröders ausgefallen ist.

Dieses wäre das Leben unsers alten Greises, wir müssen aber noch seine Bemühungen, sowohl in der praktischen als theoretischen Musik, beyfügen.

Folgende praktische Sachen zum Abschreiben sind von ihm:

Vier Jahrgänge von C. Neumeisters Poesie.
Einer nach Rambachs Poesie.
Zwey nach Scheibels Poesie.
Vier Paßionsmusicken; wie auch
die sieben Worte Christi, von eigener Poesie.
Ferner viel Musiken zu Hochzeiten, Begräbnissen, Kirchweihungen, Huldigungen, Erndte- und Jubelfesten, grösstentheils von eigener Poesie.
Viele weltliche Serenaten und Cantaten, theils mit, theils ohne Instrumente.
Eine Menge Concerte, Ouverturen, Sonaten, für allerhand Instrumente, sonderlich für das Clavier.
Fugen und Choräle zum Vorspiel.

An theoretischen Schriften ist folgendes von ihm verfertigt worden:

Epistola gratulatoria de Musica Davidica et Salomonica etc. 1726.
Sendschreiben an Pr. Mitzler, 1738.
Beurtheilung des Scheibischen kritischen Musici, 1746.
Fortsetzung dieser Beurtheilung, 1747.
Der Musikalischen Intervallen Anzahl und Sitz, 1752.
Beurtheilung des Telemanschen Intervallen-Systems 1753.
Beurtheilung der 2ten Auflage des Scheibischen kritischen Musici, 1752.
Sendschreiben an die Verfasser der kritischen Briefe, wegen seiner von Sorgen angezwekten Temperatur, 1763.

Bedenken

Bedenken über Herrn Sorgens schmähend angefangnen Streit wider Herrn Marburgs, im Handbuche bescheidenen Vortrag, wegen Herleitung der mancherley harmonischen Sätze, 1763.

Umständliche Beschreibung seines erfundenen Clavierinstruments, auf welchem man in unterschiedenen Graden stark und schwach, so leicht als auf einen Clavichord, spielen kann, nebst 2 Rissen, 1763.

Deutliche Anweisung zum General-Baß, in beständiger Veränderung des uns angebohrnen harmonischen Dreyklangs, mit zulänglichen Exempeln. Wobey ein umständlicher Vorbericht der vornehmsten vom Generalbaß handelnden Schriften dieses Jahrhunderts, 1772.

Unterschiedene kleine musikalische Abhandlungen und Beurtheilungen befinden sich in den Göttinger gelehrten Zeitungen, wie auch in den Frankenhäuser Intelligenz-Blättern, theils mit, theils ohne Nahmen.

Im Manuscript besitzet derselbe noch eine weitläuftige Anleitung, die Orgel dergestalt zu verbessern, damit man, in unterschiedenen Graden, so wie auf den Fortepiano, stark und schwach, ohne die Register zu verändern, spielen kann.

Mit ehestens wird unter die Presse kommen: Letzte Musicalische Bemühung.

....l.

8.

Beytrag zur Geschichte der berühmten Kupferstecher Sadeler.

Die vielen herrlichen Kupferstiche welche Raphael, Johann, Egidius, die Sadeler geliefert, haben dieses Künstlergeschlecht sehr berühmt gemacht, und ihre Kupferstiche behalten auch unter den vortreflichsten Kupfersammlungen noch immer ihren Werth. Fast in allen Kunstwerken die von einiger Erheblichkeit sind, wird ihr Name verewigt, hier aber will ich nur einzelne kurze Anekdoten anführen, die ihre Lebensgeschichte noch in etwas erläutern, und die bisher, so viel mir wenigstens wissend ist, ganz unbekannt waren. Freylich möchte mancher Leser denken, daß es nur mikrologische Bemerkungen sind, klären aber nicht auch zum öftern unbedeutend scheinende Mikrologien in der Geschichte Umstände auf, die zu verschiedenem Anlaß geben können? Es mögen also auch diese wenige Bemerkungen unter die Klasse der Mikrologie gezählt werden, vielleicht haben sie doch etwas charakteristisches an sich, das nicht ganz unbedeutend, ganz leer ist.

Daß die Sadeler, die ursprünglich niederländische Kupferstecher waren, auch an den Bayerschen Hof als Kupferstecher nach München gekommen sind, werden folgende Anekdoten beweisen, denen um so mehr Glauben beyzumessen, als solche aus den Hof-Zahlamtsrechnungen und andern Urkunden gezogen worden sind. Diese Umstände, denke ich, sind noch nicht in dem Leben der Sadeler bemerkt worden.

Johannes Sadeler wurde 1588 am Fest des H. Michaels zu München mit einem jährlichen Gehalt von 200 fl. als Hofkupferstecher angestellt. Allein zu Ende

des

des Jahrs 1595 gieng er wieder von München nach Brüssel.

Raphael Sadeler, ein berühmter Kupferstecher kam 1604 in Churfürstlich Baiersche Dienste mit einem Gehalt von jährlichen 105 fl. doch wurden demselben für jede Platte der Baierschen Heiligen, zu welchen Mathias Kager, und Mathias Mayer, beede von Augsburg, die Zeichnungen gemacht haben, annoch 10 fl. besonders bezahlt. Eben dieser Raphael Sadeler ist es, welcher 1618 den 22ten Merz einem Sohn den Namen Raphael und 1619 den 22ten April abermalen einem Sohn den Namen Ignatz in der Taufe geben lies, und bey beeden war der Taufpathe, Petrus Candido Hofmaler in München. Raphael Sadeler der ältere ist 1629 und Raphael Sadeler der jüngere 1620 das leztemahl in denen Zahlbüchern zu finden. Es ist also aus diesem Umstand zu vermuthen, daß sich beede in Italien anheischig gemacht und sich dahin begeben haben werden. Zu jenen Zeiten war es auch mehr als heut zu Tag gewöhnlich, die Kunst aus Italien zu holen, denn diesem Land gebührt die Ehre, Künste und Wissenschaften zu erst gepflanzt zu haben, und nur in Italien werden Meister in der Kunst, obgleich auch den Niederländern in diesem Zeitalter dieser Ruhm nicht streitig gemacht werden darf.

Raphael Sadeler der jüngere, ein Sohn des vorhergehenden, ist seinem Vater, um die Baierschen Heiligen stechen zu helfen 1618 auf 6 Jahr lang mit einem jährlichen Gehalt von 150 fl. zugegeben worden.

Daniel Sadeler, war ein Eisen oder Stahlschneider, und muß um das Jahr 1614 zu München gewesen seyn, indem er den 11ten Junius eben desselben Jahrs in der Pfarrkirche zu unserer lieben Frauen einen Sohn Namens

Marx Christoph taufen lies. Ob er mit den Kupferstechern Sadeler in Verwandschaft und von einer Familie war, kan ich nicht bestimmen.

Philipp Sadeler ein Kupferstecher zu München, hat alda folgende Kinder erzeugt.

Im Jahr 1626 eine Tochter Maria Ursula.

Im Jahr 1627 abermalen eine Tochter Anna Maria.

Im Jahr 1629 den 30ten Julius einen Sohn Namens Franz, sonst aber ist von diesem Philipp Sadeler gar nichts ausfündig zu machen gewesen.

Johannes Sadeler der jüngere war im Jahr 1652 in München, aber schon vorher 1633 den 14ten May hat er in der Kirche zu unserer lieben Frauen eine Tochter mit dem Namen Catharina Eva taufen lassen. Im Jahr 1652 hat er bey der Churfürstl. Hofkammer die Vorstellung gemacht, daß ihm nicht allein wegen einem gestochnen Frauen-Bild von Alten-Oetting der noch rückständige Verdienst vergütet oder ersetzt, sondern auch wegen einem hergeschossenen Kapital pr. 2000 fl. das noch zu fordern habende Interesse von 1631 bis 1636 bezahlt werden möchte indem er zur Aussteuer seiner in das Kloster Geisenfeld aufgenommenen und einer andern im Oesterreichischen an einen Arzneygelehrten verheyrathenden Tochter diese Gelder unumgänglich nöthig habe. Auf dieses erfolgte dann auch der Entschluß, daß weil er ohnehin weggienge, so sey ihm auch, sowohl der rükständige Zinß von den 2000 fl. Kapital, als auch für seinen Kupferstich von Alten-Oetting 18 fl. zu bezahlen.

9. Fort-

9.

Fortgesetzte Anzeige der im Jahr 1780 gedruckten Kunstbücher.

(Vergl. Heft 7. S. 48.)

IX.

Obras de D. Antonio Rafael Mengs, Primer Pintor de Camara del Rey, publicadas par Don *Nicolas de Azara*, Caballero de la Orden de Carlos III, del Consejo de S. M. en el de hacienda, su Agente y Procurador general en la Corte de Roma. En Madrid, en la Imprenta Real de la Gazetta 1780. 404 Seiten und 50 Seiten Lebensbeschreibung in 4.

Mengs war zu Aussig in Böhmen gebohren, in Rom begraben, und Madrid errichtet ihm nun durch die gegenwärtige, ausnehmend prächtige Ausgabe seiner Schriften das herrlichste Denkmahl. Voran steht das Bildniß des Künstlers, von ihm selbst gemahlt, und gestochen von Carmona. Die Zuschrift ist an den König von Spanien gerichtet. Die Biographie ist von dem Herrn von Azara, und enthält nichts, was bey uns sehr unbekannt wäre. Angehängt ist ein guter Beytrag zu dem artistischen Lebenslauf des Künstlers, ein Verzeichniß seiner Arbeiten in Spanien. — Das Werk selbst enthält zuerst die bekannten Betrachtungen über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerey, mit einem ziemlich entbehrlichen Kommentar des Herausgebers. Denn: Mengs Gedanken über die grosen Mahler, Raphael, Correggio, Tizian, und über

die

die Alten. Brief an Hrn. Fabroni über die Gruppe der Niobe. Brief an Hrn. Falconet in St. Petersburg. Fragment eines Aufsatzes über die Mittel, die schönen Künste in Spanien in Aufnahme zu bringen. Der bekannte Brief an Hrn. Anton Ponz, (der sich vor seiner, auch ins teutsche übersetzten Reisebeschreibung Puente nennet), der zuerst in Wien 1778 in 8. gedruckt ward, und sich mit den verschiedenen Stylen, in der Mahlerey, und mit ihren Theilen beschäftiget. Brief an einen Freund über den Ursprung, Fortgang und Verfall der Künste der Zeichnung. Nachrichten von dem Leben und den Werken Antons Alegri, genannt Correggio. Praktischer Unterricht in der Mahlerey. Endlich ein Aufsatz von der Grundverfassung einer Akademie der Künste. Der Herausgeber hat diesen einzelnen Stücken meistens kurze Anmerkungen vorgesetzt, die zu ihrer Geschichte gehören, bisweilen auch sich Zusätze erlaubt, mit denen zum Theil nicht jeder zufrieden seyn wird.

X.

Discorso Funebre in tode del Cavaliere Antonio Raffaele Mengs, d. i. Trauer-Vortrag zum Lobe des Ritters Anton Raphael Mengs, bey allgemeiner, im Saal Serbatojo d'Arcadia, am 11ten May 1780 gehaltenen Versammlung, von dem Abbé J. C. Amaduzzi, öffentlichem Lehrer der griechischen Litteratur in dem Archigimnasium der Sapienza zu Rom ꝛc. abgelesen, Rom 1780. 8.

Vortrag, und nicht Rede, ist der Titel dieser Schrift, weil nämlich hier nur die Lebensepochen des Künstlers, und seine rühmlichsten Arbeiten durchgegangen werden. Im Eingange zeigt Hr. A. sehr passend, wie genau Mahlerey

und

und Dichtkunst mit einander verwandt sind: denn Mengs war zwar Mitglied der Akademie der Arkadier: aber etwas ausserordentlich, da sie nur aus Dichtern besteht, Mengs aber kein Dichter war. Was hernach von den Thaten dieses Apelles unsres Jahrhunderts, wie er bisweilen genennt wird, vorkommt, ist mit gelehrten Einsichten, und raschen Bemerkungen begleitet. Der Verfasser überläßt sich bey Beschreibung seiner Werke einer lebhaften Phantasie, und mahlt mit Worten, was Mengs mit Farben that. So stellt er z. B. Das vortrefliche Gemählde, die Entzückung in den Himmel, in folgenden Ausdrücken vor. "Ein andres bezauberndes Gemählde war kurz vor jenem (er hatte eben der Verkündigung des Engels an die Jungfrau Maria, das aber unvollendet hinterlassen worden, erwähnt)" zu Stande gekommen. In diesem, unter der ausgesuchtesten Gestalt eines ganz schuldlosen Mädchens, in reines weisses Leinenzeug gekleidet, in ruhiger Attitude, und in sich vertiefter Stellung, mit himmlischen Glanz umgeben, und majestätisch durch einen edlen Zusammenfluß von tausend Reitzen, in den pechschwarzen Augen, und in den starren gen Himmel gewandten Blicken, mit halb offenem Munde, der in der Entzückung sich sanft aufthut, und einen Theil der blendend weissen, und mit dem reinsten Elfenbein wetteifernden Zähne sehen läßt; mit der schönen Röthe der Wangen, durch das innerlich glühende und sie ganz durchwühlende heilige Hitze schimmert; mit schneeweißer Brust, auf der sich Weisse mit Sittsamkeit paart, und die zum Zeichen des stark durchdrungenen Geistes, mit beyden Händen gedruckt wird; in diesem, sag' ich, hat er uns ein erstaunliches und noch nie gesehenes, ja fast unausdrückbares Bild der Entzückung über göttliche Dinge gegeben."

Digitized by Google

XI.

Elogio storico del Cav. *Ant. Raf. Mengs*, con un catalogo delle Opere da esso fatte in Milano. In Milano 1780. 86 Seiten in 8.

Ist minder beträchtlich und voll von Unrichtigkeiten.

XII.

Description des tableaux, et des piéces de sculpture, que renferme la Gallerie de son Alteſſe *François Joseph*, Chef et Prince regnant de la maison *de Lichtenstein* etc. Vienne, chez Jean Thom. nob. de Trattner 1780. 18 Bogen in gr. 8.

Man hat zwar schon im Jahr 1767 durch Herrn Fanti einen italienisch geschriebenen Katalog von den in der Fürstl. Lichtensteinischen Galerie zu Wien befindlichen Kunstwerken erhalten: er ist aber so gut als unbrauchbar seitdem der jetzt regierende Fürst vielerley Veränderungen und Vermehrungen daselbst getroffen hat. Es hat deswegen, wie man uns bey Uebersendung des Buchs meldet der jetzige Aufseher der Gallerie, Herr Dalinger, mit Beyhülfe des Abts Luchini, dieses neue, weit genauere, besser geschriebene und prächtig gedruckte Verzeichniß gelieffert. Da es auf Kosten des Fürsten gedruckt worden, und blos von Ihm verschenkt, folglich nicht allgemein bekannt wird, da es doch dieses so sehr verdient; so werden wir den Freunden der schönen Künste einen Auszug der besten Stücke in Begleitung einiger Räsonements von einem Kenner, künftig vorlegen.

10. Ver-

Digitized by Google

10.

Vermischte Nachrichten.

1.

Aus einem Brief von Rom.

11ten Apr. 1781.

In der Villa palombara, ohnweit der Kirche Santa Maria Maggiore, auf dem Wege nach Santa Croce in Gierusaleme, fand man beym Graben — denn ganz Rom wird jetzt fast umgewühlt, ob sich noch hie und da einige Ueberbleibsel der alten Kunst finden lassen — eine sehr schön gearbeitete, noch ganz erhaltene Statue von weissem Marmor. Sie stellt einen Mann vor, der mit dem Discolo, oder was auf Toskanisch Ruzzola heißt, in der Hand, zu spielen scheint. Die Kenner stimmten damit überein, daß es ein noch niegesehenes Werk sey. Man durchsuchte den Plinius, und fand im 8ten Kapitel des 24ten Buchs, daß der bekannte Bildhauer oder vielmehr Statuarius Miron einen Discobulus in Bronze in einer solchen Stellung verfertiget habe, und daß diese marmorne Statue eine Kopie davon sey.

2.

Bey fernern Nachgraben auf dem Markusplatze in Rom, hat man zwey Statuen, 5 Palmen hoch, von weissem Marmor und ziemlich guten Styl gefunden. Die eine ist ein Jupiter, die andere ein Mars. Diese letztere hat einen Altar zu ihren Füßen, und ist wegen des Gewandes besonders schätzbar. Aus einer entdeckten schönen Inschrift, die zwar etwas verwischt ist, läßt sich schließen, daß

diese

diese Bildsäule dem Quintus Veturius von einer Colonie in Ostia errichtet worden ist.

Ferner hat man beym Nachgraben im Lateran die Büste eines Kindes gefunden, die wahrscheinlich den Septim. Geta vorstellen sollen, zu gleicher Zeit hat man eine kleine Bildsäule, aber ohne Kopf entdeckt, die, nach den Attributen zu urtheilen, der Genius von Rom seyn mag.

Beym Nachgraben, das der Prinz Chigi und der Graf Nero ohnweit Rom veranstaltet haben, sind zwey schätzbare Brustbilder, davon das eine den Kaiser Antoninus Pius, das andere dessen Gemahlin Faustina vorstellt, und ein vortreflicher Löwe von parischem Marmor, dem nur die Vordertatzen fehlen, gefunden worden.

Auf den Gütern des Prinzen von Palestrina in Rom, hat man drey Statuen, welche die Grazien vorstellen, davon aber die Köpfe verlohren gegangen; ferner einen sehr schönen kolossalischen Kopf der Kaiserin Lucilla und auch 24 Säulen erhalten. Durch ein anderes Nachgraben auf dem Marcusplatze in gedachter Stadt, hat man auch eine Statue der Fortuna, die aber nicht besonders, und sehr verstümelt ist, entdeckt.

Auch zu Torte Tretestе, im päbstl. Gebiete, woselbst auf Befehl des Cardinals Casali gegraben wird, hat man einen schlafenden Faun von vortreflicher Arbeit und von weissem Marmor gefunden, der nur an den Händen und Füssen etwas beschädigt ist, und in dem Weinberge der Herrn Saßi in Rom hat man die ächte und unläugbare Gruft der Scipionen gefunden. Der Grabstein des R. L. Scipio hat einen weißen Grund mit rothen Buchstaben. Auf dem Grabsteine des Lucius Scipio, der den Antiochus überwand, ist dieser Umstand angeführt, so, daß die Würklichkeit desselben um so weniger bezweifelt werden kann.

3. Herr

3.

Herr Heinrich Philipp Karl Boßler, Hochfürstl. Brandenburgischer Rath zu Speyer, hat, wie sich unsre Leser aus dem dritten Stück dieser periodischen Schrift (S. 22 u. f.) erinnern werden, eine Maschine erfunden, wodurch Musiknoten nicht allein schöner und geschwinder, sondern auch wohlfeiler gedruckt werden, als bisher durch Druck und Stich geschehen konnte. Es ist auch seit anderthalb Jahren in Speyer nützlicher und angenehmer Gebrauch davon gemacht worden. Herr Boßler ist aber indessen durch Nachdenken noch weiter gekommen. Er läßt nämlich auch durch Hülfe seiner Maschine alte Schriften drucken, oder solche, die sich sehr oft verändern, und die man aus dieser Ursache in Buchdruckereyen gar nicht drukken kann, wie z. B. fremde Alphabete, tironische Noten, diplomatische Abbreviaturen, ganze Urkunden ꝛc. Er leistet dies genauer und wohlfeiler, als sonst, auf irgend eine Art geschehen kann. Nunmehr würde also auch das lang im Pult liegende Lexicon tironianum des Hrn. geheimen Sekretairs Lichtenberg in Gotha, zur Freude aller Diplomaticker, ans Licht treten können, welches bisher, wegen der grossen Kosten, und aus Mangel eines Verlegers ungedruckt bleiben mußte, und so könnten auch noch andre nützliche Werke, zum Vortheil der Wissenschaften und der Sprachkunde, gemeinnütziger gemacht werden. Wir haben eine Schriftprobe von Persischen und Phönizischen Alphabeten vor uns, die recht gut ausgefallen ist, und worunter diese Worte stehen:

Un nouveau essai d'imprimer tous les sortes des caractéres vieux, étrangers et hieroglyphes, par l'inventeur de la nouvelle imprimerie de

musique *Boßler*, Conseiller de S. A. S. le Marc-grave regnant de Brandeb. etc.

à Spire.

4.

Die Methode des Hrn. **Loriot**, Pastelgemälde zu fixiren, gehöret, nicht unter die Künste, wovon fast jeder Pastelschmierer das Geheimniß allein zu besitzen glaubt; sondern er hat davon 1753 der königl. Akademie der Maler zu Paris die vortreflichsten Proben vorgelegt. Die Akademie hat seinen Bemühungen ihren völligen Beyfall gegeben, und er erhielt deswegen eine Pension von 1000 Liv. vom vorigen Könige, unter der Bedingung, daß er sein Geheimniß in einem versiegelten Pappiere bey der Akademie niederlegen sollte, die dasselbe erst nach seinem Tode eröfnen würde. Sein Tod ist nun erfolgt, und die Akademie hat das Geheimniß bekannt gemacht, davon die Beschreibung in den meisten franzöf. Journalen zu lesen ist. Folgendes ist das Wesentliche davon. Man schafft sich eine feine Taschenbürste mit etwas kurtzen Haren an, und dann ein schmales Eisenblech etwa 6 bis 7 Zoll lang, welches man zweymal einbiegt, daß es die Form eines griechischen π oder eines Quadrats erhält, an welchem eine Seite fehlt; auch kann man die beyden Enden etwas näher zusammen biegen. An einem Ende wird es hernach noch etwas schnabelförmig umgebogen. Uebrigens wird der Gebrauch dieses Blechs seine Einrichtung verständlich machen. Alsdann löset man 2 Quentchen Fischleim, den man so fein als möglich schneidet, in einer Pinte des reinsten und klarsten Wassers auf, dieses Gemisch läßt man im Marienbad bis zur völligen Auflösung kochen, und filtrirt es durch. So lange dieser Leim noch heiß ist, gießt man so viel als man davon brauchen will in eine Untertasse,

und

und dazu noch einmal so viel reinen Weingeist, das heist, zu einem Theelöffelchen voll Leim, 2 von Weingeist. Wer den Leim im voraus verfertigen will, wird wohl thun, wenn er ein Achtel Weingeist damit vermischt, die Fäulniß zu verhindern. Diesen Weingeist muß man aber hernach von dem zweyten, den man vor dem Gebrauche zugießt, gehörig abziehn. Hierauf stellt man das Bild, dessen Farben fixirt werden sollen, vertikal, oder in einer wenig geneigten Lage auf eine Staffeley, oder auch an die Wand an, tunkt die Bürste in die Tasse mit der Mischung, krazt hierauf das Ueberflüßige mit dem umgebognen Ende des Blechs wieder ab, indem man immer nach derselben Richtung darüber hinschabt, bis die Bürste fast nur blos feucht ist. Nun hält man die Bürste etwa 8 Zoll von den Gemälde ab, schabt mit den einen Winkel des gebogenen Blechs über dieselbe hin, indem man ihre Hare etwas nieder drückt, allezeit in einer und derselben Richtung, ohngefähr so wie die Buchbinder ihr gesprengtes Leder machen: so wird, wie sich die Hare wieder aufrichten, ein feiner Dunst auf das Gemälde sprützen, der die Farben durchdringt, und beym vertrocknen hafftet. Hierbey muß man nicht vergessen, den Leim immer lau zu halten. Wenn das ganze Gemälde mit diesen Thau überzogen ist, so läßt man es trocken werden, und wiederholt alsdann die Operation auch wohl noch zweymal; mehrmal ist nicht nöthig, ob es gleich nicht schaden würde, sechs Schichten aufzulegen. Wollte man aber noch länger fortfahren, so würde freylich alles viel fester werden, allein das Gemälde würde seinen Sammt verlieren, worin doch der Vorzug desselben besteht. Hinter Glas muß es bey drey Lagen immer noch gelegt werden, bey sechsen kann man es ohne Glas aufzuheben wagen. Auf diese Weise hat Hr. Loriot das Receptionsstück der berühm-

ten Rosalba Carriera bey der Akademie nicht allein fixirt, sondern ihm auch sein ganzes erstes frisches Kolorit wieder gegeben. Dieses Verfahren vertreibt auch die Schimmelflecken auf den Gemälden, wie die Akademie in ihrem Certificate ausdrücklich erinnert, und läßt sich bey allen Arten von leicht zu verwischenden Handzeichnungen ebenfals anbringen.

5.

Hr. le Prince, königlicher Maler und Rath bey der königlichen Malerey- und Bildhauer-Akademie in Paris, legte bereits im Jahre 1769 der Academie Kupferstiche vor, die mit chinesischer Tusche oder mit Bistre lavierte Handzeichnungen nachahmten. Das hierbey beobachtete Verfahren war ganz neu von ihm erst erfunden und um desto schätzbarer, weil vermittelst desselben ein jeder Zeichner eine Zeichnung, die er zu entwerfen willens ist, sogleich und beynahe mit eben der Geschwindigkeit, wie die Zeichnung selbst, auf eine Kupferplatte tragen kann. Die Akademie schenkte der Erfindung ihren ganzen Beyfall, und wünschte Hrn. le Prince Glück dazu. Seit der Zeit hat dieser würdige Künstler sich immer mit Vervollkommnung seines Geheimnißes beschäftiget, und es ist ihm auch gelungen, die schwächsten sowohl als die kräftigsten Tinten, und die sanftesten Uebergänge, heraus zu bringen. Er bedient sich dazu keines einzigen von den Werkzeugen, die bey andern Arten des Kupferstiches gebräuchlich sind. Man kann nach seiner Methode überm Lichte arbeiten und den Gedanken, den man entwerfen will, gleich auf die Platte auftragen. Mehrere Vorzüge, die diese neue Methode in sich vereinigt, findet man in der Anzeige, die der Künstler davon herausgegeben hat, umständlich auseinander gesetzt. Alles hier daraus anzuführen, verstattet der Raum

nicht

nicht: aber doch folgendes. Man kann unter andern kolorirte Kupferstiche, vermittelst verschiedener Platten, durch diese Methode verfertigen, in welchen man nichts von der Harmonie und dem Geiste vermißt, die den Zeichnungen eigen sind. Ferner läßt sich das Verfahren mit der schwarzen Kunst, so wie mit andern Arten der Kupferstecherkunst, verbinden. Hieraus entspringt eine Neuheit und Mannigfaltigkeit, die in der Kunst von Wichtigkeit ist. Da Hr. le Prince andere Künstler und Liebhaber an den Früchten seiner Untersuchung Theil nehmen zu lassen entschlossen ist; so hat er eine Unterzeichnung zu einer Abhandlung über sein ganzes Verfahren eröfnet. Darinn will er die Anleitung und zugleich ein Muster, das heist, einen Kupferstich, der alles das deutlich zeigen soll, was im Texte gesagt wird, mittheilen. Das Werk wird 30: 40 Kupferstiche enthalten. Er wird bedacht seyn, sie interessant zu machen; auch werden sie sowohl, als der Text, auf sehr schön Pappier abgedruckt werden. Den Subscribenten soll freystehen ob sie Kupferstiche, die den Bistre oder die chinesische Tusche nachahmen, haben wollen; doch müssen sie es bey der Unterzeichnung anzeigen. Jeder Kupferstich wird auf Zeichnungsart aufgezogen und mit einer Einfassung umgeben seyn. Auch sollen eben dem Werke verschiedene Proben von Kupferstichen, deren Ausführung einer ungemeinen Geschwindigkeit fähig ist, und die besonders Rembrands Methode nahe kommen, eingeschaltet werden. Den Schluß wird eine umständliche Beschreibung der Art, wie diese Kupferstiche abgedruckt, desgleichen die Farben und dazu schicklichsten Oele bereitet werden müssen, machen. Der Subscriptionspreis ist 120 Liv. Davon erlegen die Unterzeichner gleich 48 Livers baar, beym Notar. Hr. le Sacher, in Paris, (rue St. Martin, au coin de

la rue de l'Egout.) So bald das Werk völlig vollendet seyn wird, wird es in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden, da denn ein jeder sein Exemplar, gegen Zahlung der noch übrigen 72 Liv., bey besagten le Sacher ablangen kann.

6.

Hr. Vincent de Montpetit, ein Maler, in Paris, (rue du Gros Chenet, la seconde Porte cochere en entrant par la rue de Clery) wohnhaft, rühmt sich, nach dreyßigjähriger Bemühung, endlich ein sicheres Mittel entdeckt zu haben, wodurch dem Schaden und endlichen Untergange, welchem alte Oelgemälde vom Einflusse der Luft, dem Ofenrauche, Lichtdampfe, Staube ꝛc. unterworfen sind, vorbeugt, und sie auf immer erhalten, ja gar noch verschönert werden können. Das Hauptsächlichste seines Verfahrens, welches er in einem weitläuftigen Avertissement mit prächtigen Worten zu empfehlen sucht, besteht darinn, daß er (oder vielmehr seine Frau) die Gemälde erst ausbessert, und sie dann, vermittelst einer durchsichtigen und zähen Komposition (Mordant.), aus der er ein grosses Geheimniß macht, mit ihrer rechten Seite auf eine Spiegelglastafel oder eine andere feine weiße Glastafel aufleimt, doch soll dieser Mordant noch die Eigenschaften haben, daß er nachgiebt, und man also eine neue Glastafel auflegen kann, im Fall die alte zersprungen ist. — Man überläßt es wahren Liebhabern und Besitzern kostbarer alter Oelgemälde, ob sie ihre Schätze den geschäftigen Händen der Frau Montpetit anvertrauen, oder sie nicht lieber, trügen sie auch Merkmale der Veralterung an sich, in ihrem alten ehrwürdigen Zustande aufbewahren wollen.

7. Fer-

7.

Ferdinand Kobel ist in Mannheim gebohren; selten ist natürliche Anlage zum künftigen Künstler mit so vielen Hindernissen bekämpft worden, als bey diesen schätzbaren Manne; glücklicherweise aber hatte sie auch volle Kraft, sie alle zu überwinden. Sein Vater wollte einen gewöhnlichen Geschäftsmann aus ihm machen, wozu sich Kobels feurige Einbildungskraft so wenig schickte. Sein unbezwinglicher Trieb zur Zeichenkunst, machte ihn in seinen Knabenjahren die Schule, in seinen Jünglingsjahren den akademischen Hörsaal lästig. Bey seiner Zurückkunft von Heidelberg brachte es der Vater doch dahin, daß er als Cammercanzley- und nachgehends als Sekretariats-Acceßist angestellt wurde, denn seine Handschrift war zierlicher als aller Herrn Collegen ihre. Erfreut über die Beförderung seines Sohnes, und besorgt für die weitern Fortschritte auf dieser Bahn, suchte er allen Trieb zur Zeichenkunst und Malerey in ihm zu ersticken, fragte seine Freunde um Rath, die nun mit solchen Pappierlasten auf den jungen Künstler zustürmten, daß ers zu sehr fühlte, wie man ihn mit Gewalt, gegen sich zu arbeiten zwinge. Dennoch war dieses alles zu schwach, das stärkere Genie zusammen zu drücken. Er fand Gelegenheit, den Hrn. von St. ...., der so manchem Manne von Talenten Glück schafte, seine heiße Begierde darzulegen, und erhielt Aufmunterung. Ein Waldstück, aus dem Natur, Empfindung und Schöpfergeist hervorleuchteten, wurde von des Jünglings Gönner dem Churfürsten überreicht, der es für einen grossen Anfang aufnahm. Der Künstler wurde besoldet, und so trat er im J. 1762 seinen eigentlichen Beruf an, und erwarb sich bald die allgemeinste Achtung von allen Freunden der Kunst in und ausser Deutschland. In

Paris hat er achtzehn Monate auf Churfürstliche Kosten gelebt.

8.

Paris. Damit junge Künstler, deren Hauptstudium die Abbildung der Thiere ist, Gelegenheit haben mögen, sich in getreuer und richtiger Nachahmung derselben, sowol in Gemälden, als Bildhauerey, zu üben und festzusetzen; so hat die königliche Vieharzney-Schule mit dem ersten September v. J. angefangen, Vorlesungen über alle Arten der Thiere, der Zergliederung, Osteologie, Myologie, Verhältniß der einzelnen Theile u. s. w., und zwar unentgeltlich, zu halten. Mit dem Pferde ist der Anfang gemacht worden.

9.

Unter den Personen, die keine Farben, sondern nur eine Gradation von Licht und Schatten unterscheiden können, und davon es viele Beyspiele giebt, zeichnete sich der vortrefliche Colardeau, der französische Sänger der Heloise, vor andern dadurch aus, daß er Vergnügen an der Malerey fand. Er zeichnete sehr gut. Einsmals zeichnete er sein Portrait und traf sich völlig; allein als es zu den Farben kam, brachte er blau auf gelb, und trug das grüne neben das rothe, ohne daß er einen Mißverstand merkte, und alles das that er mit dem Anschein der gewissenhaftesten Genauigkeit eines Mannes, der die größte Vollkommenheit seines Werks zum Zweck hat. Ein gesundes Auge konnte nicht leicht etwas sonderbareres sehen, als ein solch Gemälde.

10. Die

10.

Die königl. Academie der Malerey und Bildhauerkunst zu Paris hat am 25sten November 1780 Hrn. Callet zu Paris, der schon seit 1777 ein Agreé war, zu ihrem Mitglied aufgenommen. Das von diesem Künstler zu seiner Aufnahme verfertigte Gemälde ist ein Deckenstück, den Frühling vorstellend. Die Allegorie ist simpel und natürlich. Zephirus und Flora bekränzen die Erde mit Blumen. Die lauen Weste, die Liebesgötter, die Scherze, die Tänze, kurz das ganze Gefolge des Lenzes scheint zu erwachen. Man bemerkt in diesem Gemälde vorzüglich eine leichte und sanfte Farbengebung, und in der Figur des Zephirs einen sehr gefälligen Pinsel. Eigenschaften, die dies Kunstwerk als eines der besten von den Händen dieses Künstlers auszeichnen.

11.

Hr. **Elias Martin** aus Schweden, der sich über 14 Jahr in London aufgehalten, und sich besonders auf die Landschafts-Malerey gelegt hat, ist neulich, auf Verlangen des Königs, in sein Vaterland, wo ihm gewisse Vortheile zugestanden worden, zurückgekehrt, und dessen Bruder, Herr **Friedrich Martin**, ein geschickter Kupferstecher, der auch schon 10 Jahr in London gelebt, wird ihm nächstens folgen. Auch sind der Hofarchitekt, Herr **Fr. Magnus Piper**, und der Vice-Stadtarchitekt, Herr **Palmstädt**, von ihren ausländischen Reisen wieder in Stockholm angelanget. Jener hat sich 8 Jahre in Italien und England aufgehalten, und sich besonders auf denjenigen Theil der Baukunst gelegt, welcher die Anlage der Gärten in Englischem Geschmack betrift. Auch ist der Ciseleur, Hr. **Carl Adams**, zu Hause gekommen, welchen die verwittwete Königinn 7

Jahre in Paris auf ihre Kosten unterhalten hat, und der nun an der Statue K. Gustaph Adolphs arbeiten wird.

12.

So eben erhalten wir von Berlin ein vortreflich gezogtes Kupfer, von der Meisterhand Hrn. Daniel Bergers. Es ist die neulich durch den Bildhauer, Hrn. Tassaert, auf Befehl des großen Königs verfertigte Bildsäule des königl. Preußischen Generals von Seydlitz, von der auch die politischen Zeitungen Meldung thaten. Eben deswegen halten wir eine nähere Beschreibung für überflüßig, und versichern nur unsere Leser, daß dieses neue Blatt seines geschickten Urhebers vollkommen würdig ist. Er hat es der sämtlichen Preußischen Kavallerie gewidmet.

13.

In Schweden ist nicht nur das Bild des verstorbenen Prof. Björnstählś von Hrn. Prof. Gilberg, nach einem von Hrn. Prof. Sergel noch zu Rom modellirten Kopfe dieses zu früh verstorbenen Gelehrten, sauber in Kupfer gestochen, sondern es sind auch nach eben diesem Kopfe 8 Medaillons gemacht und bronzirt worden, die in der königlichen Bibliothek zu Stockholm, der Bibliothek zu Upsala und Lund, in dem Versammlungszimmer der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der südermannländischen Nation zu Upsala, im Gymnasio zu Strengnäs, wo Björnstähl den Grund zu seinen Studien legte, in der Kirche zu Näshult, in welchem Kirchspiel er gebohren war, aufgestellt worden. Auch ist von dem neulich aus Rom zurückgekommenen Medailleur, Herrn Fehrmann, eine Münze auf ihn verfertiget worden, welche auf der Hauptseite dessen Kopf,

nach

nach Sergels Modell, mit der Umschrift: Jac. Jon. Biörnstähl, Philologus. und unter dem Bilde den Nahmen des Medailleurs, C. Fehrmann, zeigt. Auf der Rückseite steht die Innschrift:

Celeberr.
Perigrinatori
Dedit
Sudermannia Cunas
M DCC XXXI
Thessalonica Cippum
M DCC LXXIX
Holmia Nummum
M DCC LXXX.

Zu Salonicht, wo er gestorben, ist ihm ein Marmorstein mit einer Innschrift gesetzt. Die Kosten aller dieser Denkmale werden von der Summe bestritten, welche die ansehnliche Pränumeration auf dessen Reisen einbringt, und die 4 Rthlr. Spec. beträgt. Der Magistrat zu Stockholm hat allein auf 32 Exemplare pränumerirt. Der Herausgeber dieser Reisen, Herr Assessor und Bibliothekar Gjörwell, hat die Besorgung aller dieser Denkmale übernommen, die der Nation, so wie ihm selbst, Ehre machen.

14.

Rom. Herr Rath Reifenstein, Winkelmanns Nachfolger im Antiquariat, hat für die Rußische Kayserinn Mengs Gallerie und alle seine andern Kunstsachen gekauft und nach Petersburg abgesandt.

15. Hr.

15.

Hr. Casanova, königl. Maler in Paris, hat dem Kriegsminister dem Prinzen von Montbarrey die Skizze zu einem für den Speisesaal des königl. Invaliden-Hauses bestimmten Gemälde überreicht. Es stellet Ludwig XIV. zu Pferde, von dem Gefolge seines Hofs umgeben, vor, wie er den Invaliden Officiers und Soldaten, das für ihren Aufenthalt bestimmte Gebäude zeigt. Es hat vielen Beyfall erhalten und der Künstler wird es nun völlig ausführen, hierauf aber sich an das Gegenbild, welches die Einweyhung der königl. Kriegs Schule durch Ludwig den XV. vorstellen soll, machen. Die Gedanken zu beyden Stücken hat der Prinz von Montbarrey angegeben.

16.

Bey Herrn Fontaine, petit Hôtel de Boynes, rue du Fauxbourg St. Martin, in Paris, kann man eine Gruppe in gebrannter Erde, davon die Figuren nur 4 Zoll hoch sind, zu sehen bekommen. Sie stellet den Paris in dem Augenblicke vor, da er vom Merkur den Apfel empfängt, um ihn der schönsten von den drey Göttinnen, die sich ihn darstellen, zu überreichen, eine reitzende Landschaft, die einen Fuß lang und mit Ruinen und Bäumen, die zum Erstaunen locker ausgeführt sind, verzieret ist, erhöhet noch die Schönheit dieser in ihrer Art einzigen Gruppe.

17.

Se. königl. Majestät in Preussen, haben den Stats- und Cabinetsminister, Hrn. von Herzberg, mit einem von Rom erhaltenen, auf den Teschner Frieden in erhabener Muschel-Gipsarbeit verfertigten allegorischen Denkmale,

zu

zu beschenken geruht. Der König und der Römische Kaiser stehen in der Kleidung römischer Feldherrn gegen einander, und reichen sich die Hand über einem Altar. Hinter ihnen steht die Fama, die jedem einen Lorbeer Kranz aufsetzt. Auf der Seite des Kaisers steht ein Fürst mit einem Löwen, und auf der Seite des Königs ein anderer Fürst, beyde in Churhabiten und in alten römischen Gewande, und beyde ein Gefäß in der Hand habend, worauf ein Oelzweig liegt. Am äuserſten Ende steht die Gottheit des Friedens, welche den Janustempel zuschließt, und die Uneinigkeit mit der noch halb brennenden Fackel der Zwietracht unter die Füsse tritt, und neben derselben die Figur der Standhaftigkeit. Von der Seite des Königs präsentirt eine Muse drey Genies, welche die Bildhauer- Ton- und Dichtkunst durch einen gehauenen Kopf, eine Layer und eine Pergamentrolle vorstellen. Von beyden Seiten stehen viele Personen, die ohne Zweifel die Nationen und ihre Bewunderung, Freude und Dankbarkeit vorstellen sollen, deren eine ihrem Kinde, und also der Nachkommenschaft, diese große Personen zeigt. Auf dem Rande steht: Alexander Trippel, inventor, in Roma 1779. Dieses schöne Monument ist in dem besten alten Geschmack und Styl verfertigt. Es ist 5 Fuß lang und 2 Fuß hoch.

18.

Herr Paulsen in Koppenhagen giebt jedes Jahr einen historischen Kupferstich heraus, der merkwürdige Handlungen und Situationen der vaterländischen Geschichte vorstellt. Für das gegenwärtige Jahr wird er Rolf Krage liefern, da er sich einen Weg über einen Scheiterhaufen bahnte, der angezündet war, aus List, um ihn und sein Gefolge zu tödten. Im August 1782 will er die Königinn

Marga-

Margaretha am Calmarschen Reichstag abbilden. Der Preiß von jedem Stück ist für die Subscribenten 1 Rthlr., für die übrigen 1 Rthlr. 3 Mk.

19.

Hr. Merchi, Bildhauer in Paris, hat die Statuen der fünf ersten Opertänzerinnen: Demoiselle Guimard, als Terpsichore; Theodore, als Schäferin; Heinel, als Nymphe; und Allard und Palin, als Bachantinnen: in Talkstein, 18 Zoll hoch, verfertiget, und verkauft sie an Liebhaber. Der Subscriptionspreiß war 5 Louisd'or.

20.

Bern. Hr. Ducros von Yverdün, welcher sich in Rom viel Ehre macht, arbeitet, gemeinschaftlich mit Hrn. Volpati, an einer Sammlung von gemahlten Römischen Prospekten, wovon bereits 12 Stücke, in gleichem Format, wie die Schule von Athen, und 12 in halber Größe, fertig sind. Hr. Ducros gravirt die Kupferplatten, welche nur die Umrisse enthalten; aber unter seiner sowol, als des Hrn. Volpati Aufsicht, werden dieselben von jungen Künstlern so ausgemahlt, daß sie von Originalzeichnungen kaum zu unterscheiden sind. Diese Prospecte finden ungemeinen Beyfall, man bezahlt das Stück von den größern mit 4 Zechinen, von den kleinern mit 2.

II.

Todesfälle.

Am 9ten May 1781 starb in Braunschweig ein alter würdiger Künstler, Herr Philipp Wilhelm Oeding, Mahler,

ler, wie auch Lehrer der Zeichenkunst am dortigen Collegio Carolino, im 84sten Jahr seines Alters. Er mahlte am liebsten in Kupetzki's Manier. Mehr von ihm kann man in Meusels Teutschen Künstlerlexikon finden.

Am 15ten Junius 1781 ist Hr. Georg Christoph Kilian Kupferstecher und Kunstverleger in Augsburg in seinem 73ten Jahr mit Tod abgegangen. Er war der letzte des Kilianschen Künstlergeschlechts, welches nun gegen 200 Jahr in Augsburg blühte, und hat eine starke Sammlung von Kupferstichen, Mahlereyen, Artificiosen, Curiosen, Naturalien u. d. gl. hinterlassen. Von ihm und von seinen Voreltern soll in dem nächsten Heft eine nähere Nachricht von ihrem Leben und ihren Kunstwerken geliefert werden.

Am 23ten eben dieses Monats und Jahrs starb Hr. Johann Jacob Heidegger aus Zürich in seinem 29ten Jahr. Er war ein noch sehr junger Künstler, aber ein Mann von dem sich in die Zukunft vieles hätte versprechen lassen. Zu Anfang dieses Jahrs kam er nach Augsburg, wohin er auch seine Gattin und Kind kommen lies, und wolte sich daselbst als Künstler niederlassen, und das Bürgerrecht annehmen, welches letztere er auch gleich erhalten hätte, wenn er nicht während seinen Gesuch gestorben wäre. Er war es, welcher die bekannte Fuldaische Geschichtskarte zu stechen über sich nahm, an welcher er aber außer der Vorrede des Hrn. Pastor Fulda wenig verfertigt hatte, indem er meistens kränklich war, und schon mit einem siechen Körper nach Augsburg kam.

Inhalts-Anzeige

dieses Neunten Hefts.

1. Herrn Chodowiecki's Erklärung über den im siebenten Heft befindlichen Aufsatz, sein Leben betreffend. ; ; 131

2. Von der Künstler-Familie Tischbein. ; ; 136

3. Nachricht von einem sehr geschickten Kunstboßirer in Nürnberg, Herrn Johann Carl Schaumann. ; ; 139

4. ; ; von Herrn M. C. T. Prange Farbenlexicon, nebst Anmerkung. ; ; 142

5. Schreiben über Herrn Oebergs, Wagners und Hofrath Bauers musikalische Erfindungen. ; 147

6. Nachricht von dem berühmten Flötenisten Liebeskind, in Anspach, in einem Schreiben des Herrn M. Degen an Hofrath Meusel ; ; 151

7. Leben Christoph Gottlieb Schröders, Organist an der Hauptkirche zu Nordhausen ; ; 161

8. Beytrag zur Geschichte der berühmten Kupferstecher Sadeler. ; ; 168

9. Fortgesetzte Anzeige der im Jahr 1780 gedruckten Kunstbücher. ; ; 171

10. Vermischte Nachrichten. ; ; 175

11 Todesfälle. ; ; 190

Digitized by Google